

Militär-Wochenblatt

Unabhängige Zeitschrift für die deutsche Wehrmacht

Hauptverteilung: Generalleutnant a. D. Konstantin v. Alrod, Charlottenburg 2, Berliner Straße 23, Fernruf: Steмплоп 10110 +
 Abo für die Christliche Zeitung bestimmten Zeitschriften sind aus an die vorstehende Adresse zu richten + Nachdruck und Überlegung der Auf-

sicht ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet + Das „Militär-Wochenblatt“ erscheint am 4., 11., 18. und 25. jedes Monats + Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich M. 3,50 + Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und der Verlag an +

Verlag E. E. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68 / Fernspr.: Zentrum 10736 - 10739 / Postfachkonto: Berlin Nr. 540

Inhaltsübersicht: Personal-Veränderungen (Heer, Marine). — Bewegung und Waffenwirkung in der Taktik des taktischen Bewegungen. I. Die ersten Stellungskämpfe im Weltkrieg 1914—1918 und das Erstarren der taktischen Bewegung. — Division von heute. Oberst Gudowius. — Gesichtsfeld. „Streifenattak“ — „Streifenstrategie“. — Offizier. Stabsarzt Dr. Ostbar Regale. — Wie wehrt sich eine marschierende Kolonne gegen Straßenpanzerkraftwagen? v. der Regen, Maj. im Vortragsabte des Inf. Führ. I. — Zur Panzerfrage und zum Pferdeshwimmen. Gen. d. Kav. a. D. M. v. Josef. — Küstenschutz und Torpedoflugzeuge. — Polnische Ansichten über das Bombenflugwesen und seine Verwendung. II. — Der chemische Zukunftskrieg. — Wünsche für die Heeresakademie. — So schrecklich ist es nun doch nicht. — Russische Aufgabe 9. — Heere und Flotten. — Bücherchau. — Verschiedenes. — Offizier- und Truppenvereinigungen. — Familiennachrichten. — Anzeigen.

Bewegung und Waffenwirkung in der Taktik des Weltkrieges.

I. Die ersten Stellungskämpfe im Weltkrieg 1914—1918 und das Erstarren der taktischen Bewegung.

Bevor wir uns auf die Suche machen, um das erstmalige Auftreten von Stellungskämpfen im Weltkrieg festzustellen, tun wir gut daran, Klarheit zu schaffen über den Begriff „Stellungskampf“ und über die Verhältnisse, die ihn herbeiführen.

Der Stellungskampf entsteht, sobald in dem Wechselspiel von Bewegung und Waffenwirkung, als das sich uns die taktische Kampfhandlung darstellt, die Waffenwirkung ein solches Übergewicht gewinnt, daß sie unter normalen Verhältnissen die taktische Bewegung völlig unterbindet. Wir können auch anders sagen: sobald das Gleichgewicht zwischen Bewegung und Waffenwirkung aus der Taktik verschwunden ist. Alsdann kann die Taktik nicht mehr durch das aus der Bewegung und Waffenwirkung zusammenge setzte Manöver die Entscheidung erleben, sondern nur noch durch die Waffenwirkung allein. Es entsteht die örtlich festgesetzte Kampfhandlung, die Materialschlacht, und als ihre natürliche Begleiterscheinung — nicht etwa als ihre Veranlassung — eine gesteigerte Anwendung der Feldbefähigung, wie dies eben nur unter stationären Verhältnissen möglich ist.

Die Rückwirkungen auf die Strategie sind klar. Sind doch die Mittel der letzteren die operative Bewegung und die taktischen Waffenentscheidungen. Ist das Gleichgewicht in der Taktik so schwer gestört, daß eine Waffenentscheidung innerhalb einer durch die allgemeinen operativen Verhältnisse bestimmten Frist nicht mehr erzwungen werden kann, auch da nicht, wo die Strategie durch Willen eines Schwerpunktes sich möglichst günstige Verhältnisse geschaffen hat, dann ist die Durchführung einer Operation bis zur strategischen Entscheidung unmöglich geworden und der Stellungskrieg als der Vorrat der herrschenden Taktik wird Tatsache.

In der Taktik im kleinen Rahmen, in der Strategie im großen Rahmen, drängt sich auf das letzten Endes alles in das Problem zusammen, an der Stelle, über die hinweg man die Entwicklung zur Vernichtungsschlacht oder zur Vernich-

tungsoperation erstrebt, sei es ein Flügel, sei es ein Teil der feindlichen Front, genügend rasch den taktischen Widerstand des Gegners brechen zu können. Letzten Endes kommt es also doch immer auf das frontale Brechen einer feindlichen Wehr hinaus, wenn auch, dank der überlegenen Anlage des taktischen Manövers oder der Operation, einer durch zahlenmäßig unterlegene Feindkräfte geführten Abwehr.

Dies war in der Kriegsgeschichte bis 1914 fast ausnahmslos gelungen, sobald am Brennpunkt der Entscheidung ein gewisses Maß von Ubertenigkeit auf Seiten des Angreifers bestand. Infolgedessen trat immer verhältnismäßig bald eine Schlachtentscheidung ein, um so rascher, je rascher der Angreifer den Widerstand des Verteidigers an entscheidender Stelle zu brechen vermochte.

Es war aber nicht zu vertennen, daß diese entscheidende Kampfhandlung immer schleppender vor sich ging, je mehr sich die Waffenwirkung steigerte. Dauerten die Schlachten Friedrichs des Großen und Napoleons oft nur knappe Stunden, so währten sie 1870/71 schon einen, ja oft zwei Tage, wenn man z. B. die Schlachten am 16. und 18. August 1870 als eine zusammenhängende Schlachthandlung aufweist, wie man es eigentlich muß. Immerhin war diese Verlangsamung der taktischen Kampfhandlung noch nicht sehr erheblich.

Wollte man sie indessen allzu gewaltsam abtören, indem man das eine Element der taktischen Angriffsbandlung, die Bewegung, einfach einleitete, bevor das andere Element, das eigene Feuer, die feindliche Waffenwirkung ausreichend gedämpft hatte, so kostete diese Gewalttat so hohe Opfer, daß der Erfolg des Angriffs durch diese Überleitung schwer in Frage gestellt wurde. Bei Kunersdorf scheiterte bereits der Angriff der preussischen Infanterie gegen einen noch voll abwehrkräftigen Gegner, und er scheiterte unter solchen Verlusten, daß diese Verbindung gegen das Geheiß der Harmonie in der Taktik dem König von Preußen fast sein ganzes Heer kostete. Und am 18. August 1870, als die preussische Garde ihren Angriff gegen eine noch kaum gedämpfte feindliche Waffenwirkung starrsinnig erzwingen, wäre es um ein Haar genau so gekommen. Die brutale Vergewaltigung des Geheißes von der Feldbefähigung zwischen Bewegung und Feuer ging vor St. Privat gerade noch einmal gut ab, aber es war das letztemal.

Man darf nun nicht glauben, daß diese Krise unbeachtet geblieben wäre. Im Gegenteil. Der deutsche Generalstab widmete sogar in seinen „Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik“ dem Tage von St. Privat einen ganzen Band. Und man erkannte auch ganz klar und richtig, daß der Angriff, die Bewegung, nur durchführbar ist, wenn sie getragen wird von ausreichender eigener Waffenwirkung, die die des Gegners auf das notwendige Maß herabdrückt.

Die eigene Artillerie sollte die des Gegners niederhalten oder sie doch zwingen, ihr Feuer gegen die Artillerie des Angreifers zu richten, und damit wurde die angreifende Infanterie vom feindlichen Artilleriefeuer zum mindesten stark entlastet. Es sollte sich also das viel besprochene „Duell der beiden Artillerien“ entwickeln.

Somit hatte sich die angreifende Infanterie in der Hauptsache nur noch mit der Feuerabwehr der Infanterie des Verteidigers abzufinden. Auch sie mußte natürlich stark gedämpft werden. Diese Lehre hatte man von dem blutgetränkten Kampfdes von St. Privat mit noch Haufe genommen. Diese Aufgabe sollte nun die Infanterie aus eigener Kraft mit dem Gewehr in der Hand erfüllen. Sie sollte zunächst so lange in der Bewegung bleiben, bis sie das feindliche Feuer verbot. Dann sollte sie den Feuerkampf gegen ihren Gegner aufnehmen. „Der Angriff besteht im Vortragen des Feuers an den Feind“, sagte das Regiment der deutschen Infanterie vor dem Weltkriege. In dem Maße, wie die besser schießende Infanterie die Feuerüberlegenheit über ihren Gegenpieler erlangte, konnte auch das andere Element der Taktik, die Bewegung, wieder zu Worte kommen, bis schließlich „im Sturmmaneuver mit der blanten Waffe die Aberwindung des Gegners besiegelt“ werden sollte.

Dieses in der Hauptsache auf den Lehren von St. Privat und der anderen Schlachten des Feldzuges 1870/71 aufgebaute und fast in allen europäischen Heeren eingeführte Rezept ist einer einmündigen Probe unter den Verhältnissen, aus denen heraus es entstanden war, nicht unermüdet worden. Vermutlich hätte es sich bewährt.

Es konnte sich aber nicht mehr bewähren, nachdem sich seine Voraussetzungen grundlegend geändert hatten. Das war der Fall, als zwei technische Neuerungen eintraten, deren taktische Folgen offenbar nirgends auch nur annähernd bis zu Ende durchdacht worden sind.

Die eine dieser Neuerungen war die Einführung von Reichmitteln, die der Artillerie grundsätzlich das Schließen aus verdeckten Stellungen gestatteten, und gleichzeitig die Anbringung von Schutzschilden an den Geschützen, die das zum Streckschießen ohne allzu große Munitionsvergeudung allein in Frage kommende Schrapnell fast unwirksam machten. Wie sollte nun noch die Artillerie des Angreifers die ihr völlig unsichtbare feindliche Artillerie so wirksam lassen, daß diese aus Selbsterhaltungstrieb von der Infanterie des Angreifers abließ, um sich ihres eigenen Gegners zu erwehren? Das Artillerieduell mußte aus dem Wörterbuch des Taktikers getilgt werden, und die angreifende Infanterie mußte sich auf die ganze Wucht einer artilleristischen Feuerabwehr gefaßt machen. Oder hätte sich vielmehr darauf gefaßt machen sollen.

Die andere technische Neuerung war die Entwicklung des Schnellabgewehrs und schließlich des Maschinengewehrs. Schon das erstere allein hatte keine große taktische Bedeutung in der Hand auch nur weniger, aber guter Schützen im Burenkrieg gezeigt. Es konnte jetzt nicht mehr genügen, wenn die angreifende Infanterie im Schützengesecht das bisher für ausreichend erachtete Maß von Feuerüberlegenheit erlangte. Auch wenn nur noch ein Bruchteil der Schützen des Verteidigers am Leben blieb, konnte deren ruhig und sicher gestelltes Schnellfeuer den Sturm des schon siegesfähigen Angreifers auf nächste Entfernungen zerstreuen lassen. Das bewies in der Wandschurei die doch gewiß nicht wegen ihrer besonderen Edelherzigkeit berühmte russische Infanterie zu verschiedenen Malen. Und der Hinzutritt der automatischen Waffe mußte naturgemäß die absolute Kraft der infanteristischen Feuerabwehr noch um ein Vielfaches steigern. Die Ketatomben, die die brutalen Massenstürme der Japaner gegen die Maschinengewehre der Forts von

Fort Arthur zeitigten, sprechen eine beredte Sprache. Man mußte sich sagen, daß der Sturmangriff eines Regiments, dessen Gegner im Schützengesecht oder durch das Feuer der Artillerie des Angreifers fast ganz vernichtet war, im letzten Augenblick unter suchtbaren Verlusten doch immer noch scheitern konnte, ja mußte, wenn drüben nur noch ein paar dieser schnellfeuernden Maschinenwaffen von wenigen Überlebenden bedient und unter günstigen Verhältnissen zur Wirkung gebracht wurden.

Wenn wir nun auf Grund dieses historischen Rückblicks die deutschen Angriffe in den Aufzugschlachten des Jahres 1914 kritisch betrachten, so ergibt sich, daß diese Angriffe einer an Helldemut und Marneszucht beispiellosen Infanterie zwar in der Hauptsache immer noch gelangen. Aber meist unter so schwerer Einbuße an Kampfkraft, daß die taktische Angriffsbehandlung selbst, die doch nur der erste Schritt auf der operativen Siegesbahn sein soll, schon nahezu die ganze Kraft der Truppe verbrauchte. So war z. B. die 2. Armee weder nach der Schlacht an der Somme, noch nach der Schlacht von Guise, oder die 4. Armee weder nach der Schlacht von Vlbromont-Reuville, noch nach Erzwingen des Maasübergangs zu einer kraftvollen Vertolung befähigt. Bei aller Aufopferung gelang es nur selten, die Woffenscheidungen so durchschlagend zu gestalten, daß sie zu operativer Wirksamkeit ausreichten konnten. Was sich im August 1914 allein und ausschließlich operativ auswirkte, war die trotz aller Vermörsung immer noch überlegene Anlage der Schließenden Operation, deren rechter Flügel bis zur Marne wie eine dunkle Wetterwolke über allen operativen Entschlüssen des Gegners lastete und seinen Willen in Fesseln schlug.

Die taktischen Siege dieser Epoche aber waren nur in seltenen, örtlichen Ausnahmefällen, so z. B. in Lothringen am 20. 8. oder bei der Garde und den Sockeln am 9. 9., die bisher Regel gewesen, unanschaulich klare Scheidung zwischen dem feilich gebrochenen, flüchtenden Unterlegenen und dem Sieger, der, tief atumend und hoch erbobenen Hauptes, mit festem Fuß Besitz ergreift von seinem Siegesfelde, dessen Kräfte sich nie beleben, ja verdoppeln im zauberhaften Glanz eines vor allen Augen gewordenen Woffensieges. Die Siege des August 1914 glichen vielmehr in der Hauptsache mehr der Lösung eines Krampfes, in dem beide Gegner erstarbt waren, nach Atem ringend und mit den letzten Resten eines erstarrten Willens sich wehrend gegen die Lähmung, die wie Leichtenarre sich über die stotternden Glieder senkte. Und der Truppe erschien es oft fast wie ein Spiel des blinden Zufalls, wenn am Morgen der Gegner abgezogen war, wenn es ihr erpart blieb, noch einmal mit fiebernden Sinnen die verlagenden Glieder vorwärts zu hegen in dem ungleichen Kampf von Mensch gegen Maschine.

Nur um Haarsbreite oft waren sie errungen, diese Siege vom Sommer 1914. Nur unter Hergabe der ganzen körperlichen und seelischen Kraft der Truppe gelang es noch, die Bewegung in der Taktik zu erhalten. Und dies auch nur gegenüber einem Gegner, der — lagen wir es offen — keine Woffenwirkung noch auf das Maß gesteuert hatte, das ihm der Stand der Technik erlaubte. Spielten schon die Maschinengewehre in den Anfangsschlachten des Weltkrieges noch bei allen Heeren eine untergeordnete Rolle, stand somit schon die artilleristische Feuerabwehr des Verteidigers noch an erster Stelle, so war gerade beim französischen Feldherr diese Waffe, im ganzen betrachtet, trotz aller Mühe der leichten Artillerie noch rückständig, denn ihr fehlte fast ganz die zermalmende Wucht der schweren Kanonen, unter deren Schlägen Mensch und Material zerbrechen. Wo dann im Verlauf der Operationen des Sommers 1914 dem französischen Heere diese lebende Waffe zugeführt werden konnte, dank besonderer Günst der Verhältnisse, da steigerte sich die Woffenwirkung der Abwehr auch sofort auf ein Maß, daß dem heldenmütigen Angreifer nunmehr jeder Bodengewinn verlag blieb. Die Bewegung war aus der Taktik verdrängt, die Woffenwirkung beherrschte die Schlachtfelder, der Stellungskampf begann. Lange bevor die Entscheidung

an der Marne gefallen oder gar die letzten Angriffe bei Ypern verebbt waren. Viel früher also, als gemeinhin angenommen wird.

Wir finden diese Zustände überall da, wo die Operationen der Feldheere in den Bereich moderner ausgefallener französischer Festungen gerieten. Hier spielte die Festung eine bislang wenig beachtete Rolle im operativen Bild, insofern sie dem kämpfenden eigenen Feldheere Waffen und Munition, vor allem schwere Batterien lieferte und so seine Waffentätigkeit steigerte.

Am eindringlichsten zeigt sich diese Entwicklung bei dem Versuch der deutschen 6. und 7. Armee, zwischen Loul und Epinal nach Westen durchzubrechen. Doch der rechte Flügel der 6. Armee vor der Position der Raucy festsetzt, ist weiter nicht erfahrungsgeläufig; er war vor eine Festung gerieten. Auch die schwere Stotkung der Mitte und des linken Flügels der 7. Armee ist verständlich; der Angriff mußte hier im denkbar ungünstigsten Gelände geführt werden, im Waldgebirge. Doch aber linker Flügel der 6. Armee (II. bayer. und XXI. A. K.) und rechter Flügel der 7. Armee (I. bayer. A. K.) mitten im bisher schwingungslosen Nachdrängen hinter einem wenige Tage zuvor im freien Felde geklagten Gegner am 24. 8., also noch vor Einsetzen des französischen Gegenangriffs, an der Mortagne urplötzlich zum Stehen kamen, und auch weiterhin, nachdem der Gegner längst wieder in die Abwehr gefallen war, einfach nicht wieder in Bewegung zu bringen waren, als hätte sich eine unübersteigbare Mauer vor ihnen aufgerichtet, das ist so ohne weiteres nicht zu erklären. Das gabelnmäßige Verhältnis beider Gegner war in diesem Frontabschnitt kein wesentlich anderes als am 20. 8. Auch das Gelände bot keine außerordentlichen Schwierigkeiten; die Mortagne war kein so bedeutender Abschnitt, wie etwa die Sambre oder die Maas bei Sedan und Dun, wo der Angriff immerhin doch hätte erzwungen werden können. Woran also lag diese ungewöhnliche Erscheinung, doch es hier mit einem Male nun auch so gar nicht mehr vorwärts gehen wollte?

Die landläufige Antwort darauf lautet: Die deutsche Offensive hatte sich schon vor den Festungen festgelaufen. Das ist richtig und ist es nicht. Unrichtig, sofern man unter „Festung“ nur den befestigten Raum selbst bis zur Wirkungsgrenze seiner Werte begreift. Denn die permanenten Werte von Loul oder Epinal vermachten den Kampf zwischen Kanonerie und Kampfbatterien nicht unmittelbar zu beeinflussen. Richtig ist aber die Begründung, wenn man die Festung in dem oben geschilderten Sinne als die Quelle beweglicher Artilleriereferenzen auffaßt. Das Werk des Reichsheeres begründet, ohne die Rolle der Festungen dabei ausdrücklich hervorzuheben, das Scheitern der deutschen Angriffe am 24. 8. und später, sowie den ungewöhnlichen Erfolg des französischen Gegenangriffs am 25. 8. durchweg mit der besonders starken französischen Artilleriewirkung.

Tatsächlich war es nur diese, vor allem der schweren Batterien, die an anderen Orten dem französischen Feldheer schickten, die an diesem Frontabschnitt das Gleichgewicht zwischen Bewegung und Waffentätigkeit endgültig aufhob und ab 24. 8. bereits den Stellungskampf erzwang. Dies zeigte sich schon sehr frühzeitig. Das Städtchen Werbesviller, um das am 24. und 25. 8. schwer gekämpft wurde, zeigte hier bereits Bilder einer so völligen Zerstörung, wie sie sonst im Verlauf der Bewegungsoperationen nirgends auftraten, sondern erst später im allgemeinen Stellungskrieg zur Alltäglichkeit wurden. Und als späterhin, doch während der Marne Schlacht, die Offensive deutschseits wieder aufgenommen werden sollte, trafen die deutschen Patrouillen jenseits der Mortagne zum erstenmal im Kampfe bereits auf verdrängte Stellungen. Ein Angriff samt überhaupt nicht mehr in Fluß.

Genau die gleichen Erscheinungen zeigt der Verlauf der Marne Schlacht an der Front der deutschen 4. und 5. Armee. Auch hier beherrschte die französische Artillerie das Schlachtfeld und hatte die Gefechtsberührung der beiderseitigen Infanterien am Tage fast ganz gelöst; denn wie an der Mortagne, wurde die deutsche Infanterie aus den Orten, aus

denen sie die feindliche Infanterie mit stürmender Hand gemornt hatte, durch die feindliche Artillerie einfach wieder hinausgeschossen. Auch hier waren es schon Stellungskämpfe vom reinsten Wasser, wemgleich noch das Netz des Grabensystems fehlte, das späterhin dem Stellungskrieg sein äußeres Gepräge gab und daher oft mit Unrecht als kein wahrer Urheber angesehen wird.

So liefern uns diese ersten Epochen des Stellungskampfes im Weltkrieg den triegsgeschichtlich so außerordentlich interessanten Beweis, daß die 1914 noch herrschende Taktik tatsächlich bereits nicht mehr durchführbar war und einfach zwangsläufig erst zum tatsächlichen und dann auch zum operativen Stillstand führen mußte, sobald die Möglichkeit zur operativen Umfassung geschwunden war. Die tatsächlichen Waffentätigkeiten des August 1914 zwischen West und dem rechten Flügel beweisen nicht das Gegenteil, denn sie entfalteten unter einer noch nicht voll entfalteten Waffentätigkeit des Verteidigers. Um die Bewegung in der Taktik wieder zu ermöglichen, bedurfte es einer neuen Taktik und vor allem neuer Kampfmittel, die das gestörte Gleichgewicht in irgendeiner Form wieder herzustellen vermochten. Darüber wird im zweiten Teil dieser Studie zu sprechen sein. (Schluß folgt.)

105.

Division von heute.

Unter obigem Titel erschien in Nr. 30 des „Militär-Wochenblattes“ vom 11. 2. 1927, Sp. 1094—1096, ein Aufsatz von R. v. Leppa, der sich mit der Frage befaßte, ob kleinen Divisionen zu 3 oder großen zu 4 Inf. Regt. der Vorzug zu geben lie. Herr Leppa sprach sich für die großen Div. aus im Hinblick auf ihre größere Widerstandskraft und Lebensfähigkeit.

Auf Grund meiner Kriegserfahrungen als Genstb. Offz. der 44. Rel. Div. — einer großen Div. zu 4 Inf. Regt. und 1 Jäg. Bat. — in der Zeit vom Oktober 1914 bis Ende November 1915 lie es mir verfallen, mich auch zu dieser Frage zu äußern. Ich schied voraus, daß ich ebenfalls Anhänger der großen Div. bin — einmal aus den von Herrn Leppa angeführten Gründen, wegen ihrer größeren Kampfraft und Lebensfähigkeit, dann aber auch im Hinblick auf die günstigere taktische Kampfführung.

Die starke Lebensfähigkeit einer solchen Div. habe ich besonders in der ersten großen Kampfhandlung der 44. Rel. Div., ihrer Teilnahme an der Mer-Schlacht, kennengelernt. Die zur Hälfte aus Kriegsfreiwilligen mit nur zweimonatiger Ausbildung bestehende Div. trat nach vier aufreibenden Vorstößen am 19. 10. 1914 in das Gefecht und wurde nach schwersten Verlusten am 14. 11. aus der Schlacht herausgezogen — nach 21 tägiger ununterbrochener Kampftätigkeit. Trotz ihrer sehr schweren Verluste und trotz der sehr großen Anstrengungen der Schlacht und der ungünstigen Witterungsverhältnisse war die auf etwa 1500 Mann Inf. zusammengesetzte Div. — allerdings verläßt durch das nicht so stark mitgenommene Rel. Inf. Regt. 204 (der 43. Rel. Div.) — am 10. 11. noch imstande, bei Sirchoote einen erfolgreichen Sturmangriff gegen französische Territ. Inf. durchzuführen, der der Inf. neben 1500 Gefangenen einen solchen Geländegewinn verschaffte, daß die Feldart. noch während des Kampfes bis in die Sturmangangsstellung der Inf. vorgeführt werden konnte.

Eine ähnliche Lebensfähigkeit zeigte die Div. im Sommer 1915 während des Angriffsstößen gegen Rußland. Sie war daran in der Zeit vom 11. 6. bis 8. 9. im Verbande der 11. Armee Maden beteiligt. In diesem Zeitraum fanden bis zum 1. 9. fast täglich Kämpfe statt, die nur in der letzten Juniwoche und den letzten Augusttagen den Charakter von Verfolgungskämpfen trugen, im übrigen aber fast nur

aus schweren, oft mehrtägigen frontalen Angriffsschlachten bestanden. Während dieses ganzen Bewegungsfeldzuges befand sich die Div. mit Ausnahme von 5 Tagen — wo sie, Mitte August, Armeeferre vor — immer in vorderster Kampffront. Sie hat diese schwere und strapazenreiche Kampftätigkeit trotz erheblicher Verluste, die zu zweimaliger Erneuerung der einzelnen Agr. führten, ohne Schwierigkeit überstanden. Bei der Stärke der Div. war es häufig möglich, einzelne Staff mitgenommene Agr. als Div. oder Korpsreferere tagelang in 2. Linie zurückzuziehen und aufzuführen. Damit dieser möglichen Ökonomie der Kräfte war die Div. auch noch in ihrem letzten großen Gefecht am 1. 9. in der Lage, durch Nachangriff eine starke russ. Stellung zu durchbrechen und tief in die feindliche Kräftegruppierung hineinzustößen.

Nun zu den Vorteilen für die taktische Kampfführung! Während meiner Zugehörigkeit zur 44. Ref. Div. hatte ich 1914 in der Iser-Schlacht und 1915 während der Bewegungsfeldzüge gegen Rußland und Serbien Gelegenheit, die Kampfführung in jeder der zur Debatte stehenden Organisationen kennenzulernen, d. h. den Kampf von 4 Inf.-Agrn. unter 1 Brig.-Kdr., den Kampf der gleichen Kampftr. in 2 Brig. formiert, schließlich auch den Kampf von 3 Inf. Agrn. unter 1 Brig.-Kdr. — wenn nämlich der 2. Brig.-Kdr. und das 4. Agr. als Korpsreferere zurückgehalten waren. Nach diesen Erfahrungen möchte ich als ideale Kampfmethode die zu 2 Brig. bezeichnen. Sie ermöglicht ein „elegantes Fechten“ und Beweiskraft des Inf.-Kampfes durch den Div.-Kdr. vom ersten Anlaß bis zum Ausgang des Gefechts.

Ein Beispiel: Beide Brig. werden nebeneinander eingesetzt. Die Brig., bei der der Schwerpunkt liegen soll, erhält den schmaleren Gefechtsstreifen, sie behält außerdem die volle Verfügung über ihre Inf. Agr. Die andere Brig., die durch ihren Angriff vorwiegend handeln soll, erhält den breiteren Gefechtsstreifen, ihr werden außerdem 2 Bate. als Div. Referere entzogen; sie wird unter diesen Umständen im Angriff sicher nicht „durchgehen“. Verläßt das Gefecht programmäßig, so erhält die Schwerpunkt-Brig. im Verlaufe ihres Vordringens noch Bedarf auch noch ein oder beide Bate. der Div. Referere; sie wird dann also den Kampf mit 7—8 Bate. durchzuführen haben im Gegensatz zu der anderen auf 4 Bate. herabgeminderten Brig. Stellt sich andererseits im Verlaufe des Kampfes die Lage vor der geschwächten Brig. als besonders erfolgversprechend dar, oder treten hier kritische Gefechtsmomente ein, durch die auch die Schwerpunkt-Brig. hemmend beeinflusst werden könnte, so erhält die geschwächte Brig. nach Bedarf die ihr entzogenen Bate. ganz oder zum Teil zurück.

In gleicher Lage kann man sich auch stärkere Referere — etwa 3 Bate. — ausgeben, indem man der Schwerpunkts-Brig. 1 Bate., der anderen Brig. 2 Bate. entnimmt. Auch hier mit der Tendenz, sie ganz oder wenigstens zum größten Teil der Schwerpunkts-Brig. später zu unterstellen.

Der Div.-Kdr. ist also in der Lage, das Gefecht nicht nur mit seiner Krft., sondern auch infanteristisch bis zum Schluß in unmittelbarer Weise zu beeinflussen, und zwar ohne sich in unzulässiger Weise in die Befehlsbefugnisse seiner Brig.-Kdre. einzumischen. Die Befehlsleitung kann sich noch günstiger und dieglamer gestalten, wenn zu der Div. auch noch als 13. Bate. ein Jäger-Bat. gehört — wie es bei der 44. Ref. Div. der Fall war. Ausweitung und ökonomischere Verwendung starker Referere wird dadurch erleichtert.

Wie sieht es nun mit der Einwirkung des Div.-Führers bei kleineren Div. mit 1 Inf.-Führer und 3 Inf.-Agrn.?

Da ist zunächst die Frage, ob man bei der Befehlsführung die Einheit der Waffenführung, die bei der Art. selbstverständlich ist, auch bei der Inf. bevorzugt, wie es z. B. in den franzöf. Kampfschriften der Fall ist. Dilemma: Einmal würde entsprechen, beim Kampfbeginn 2 Inf.-Agr. unter einheitlicher Führung des Inf.-Führers einzusetzen. Auch hier kann der Div.-Führer bei Kampfbeginn seine entscheidende Einwirkung zum Ausdruck bringen, aber nur

durch eingehenden Gefechtsauftrag und den bestimmten Befehl, wozu der Schwerpunkt zu legen ist. Eine Garantie für die Ausführung in seinem Sinne besteht er nicht. Bedient er sich der dazu geeigneten Mittel, Bestimmung der Gefechtsstreifen oder Bezeichnung des Agrs., dem allein die Referere zu entnehmen sind, so greift er in die Befehlsbefugnisse des Inf.-Führers ein.

Im weiteren Verlauf des Gefechts tritt die Notwendigkeit zum Einsatz der Div. Referere, des 3. Inf. Agrs., ein. Soll dieser Einsatz der Erringung des Erfolges dienen, so könnte das Rgt. dem Inf.-Führer mit der allgemeinen Weisung unterstellt werden, es am Schwerpunkt einzusetzen. Dies wird jedoch oft nicht genügen, Willen und Einwirkung des Div.-Führers unmissverständlich zur Geltung zu bringen. Meist wird dazu im Befehl ein genauer Hinweis auf die Stelle oder den Flügel erforderlich sein, wo das Rgt. einzusetzen sei — also ein Eingriff in die Selbständigkeit des Inf.-Führers. Will sich der Div.-Kdr. solcher Eingriffe enthalten, so wird er dem Inf.-Führer die selbständige Durchführung des Entscheidungsfalles überlassen müssen; sein Einfluß würde dann nur in der Bezeichnung der Kampfziele, Zumeisterung der Kräfte und späterer Unterstellung der Referere bestehen sowie in der Unterstützung des Inf.-Kampfes mit seiner Artillerie.

Eine solche Zurückhaltung und Selbstbehinderung ist aber nicht jehermanns Sache. Gerade energische und ausgeprägte Führernaturen werden sich auch in der Inf.-Kampffront mehrere Einheiten zu bilden suchen, im Interesse schärferer Einwirkung und besserer Ausbalanzierung des Gefechts. Wie läßt sich dies bei der Inf.-Organisation kleinerer Div. durchführen?

Läßt sich die Kampflage bei Einleitung des Gefechts so übersehen, daß der Schwerpunkt festzulegen ist —, so legt man neben diesem Rgt. gleichzeitig die beiden anderen Agr. ein unter Unterstellung der beiden im Schwerpunkt befindlichen Agr. unter den Inf.-Führer. Des 3. Agrs. als gleichgestellte Gefechtsseinheit unmittelbar unter den Div.-Kdr. Durch Div.-Befehl werden außerdem für den Inf.-Führer und das abgeordnete Rgt. die Gefechtsstreifen festzulegen und die Div. Referere auszuweisen (vielleicht von jeder Gefechtsseinheit je 1 Bate., die man im Verlauf des Gefechts nach Bedarf ganz oder mit Teilen möglichst der Einheit am Schwerpunkt unterstellen könnte).

Ist bei Gefechtsbeginn die Lage noch nicht mit Sicherheit zu übersehen oder will man sich für alle Fälle noch ein volles Drittel der Inf. zurückhalten, so kann man 2 Inf.-Agr. einsehen unter Zurückhaltung des Inf.-Führers. Bei zunehmender Klärung der Kampflage und Heranreifen der Entscheidung wird der Inf.-Führer am Schwerpunktflügel eingesetzt unter Unterstellung des dort kämpfenden und des noch in Referere befindlichen Agrs. Das auf dem anderen Flügel kämpfende Rgt. würde auch hier dem Div.-Kdr. unmittelbar unterstehen.

Diese Lösung hat den Nachteil, daß der Inf.-Führer — auch wenn er sich über den bisherigen Gefechtsverlauf auf dem laufenden gehalten und auf dem Gefechtsfeld unterrichtet hat — nach seiner Befehlsübernahme erst längere Zeit brauchen wird, bis die Verbindung mit den unterstellten Truppenteilen hergestellt ist. Andererseits hat auch die unmittelbare Unterstellung einzelner in den Kampf eingesetzter Inf.-Agr. unmittelbar unter die Div. den Nachteil, daß sich der Div.-Kdr. um zu viele infanteristische Einzelheiten kümmern muß, deren Erledigung sonst Sache des Inf.-Führers oder Brig.-Kdrs. ist. Man kann sich allerdings dadurch helfen, daß man die Inf. nach Beendigung des Gefechts beim Übergang zur Ruhe und Vorrücken der Gefechtskörpern wieder unter den einheitlichen Befehl des Inf.-Führers zusammenstellt.

Damit würde sich auch die Frage erledigen, ob eine Organisation zu 3 Inf.-Agrn. ohne Inf.-Führer tragbar ist. Das völlige Fehlen eines Inf.-Führers oder Brig.-Kdrs. würde den Div.-Kdr. zu sehr belasten.

bleibt noch die Frage zu erörtern, ob die Organisation großer Div. zu 4 Inf. Rgtn. unter einem Inf. Führer empfehlenswerter ist? Die 44. Ref. Div. rückte in dieser Organisation ins Feld; der einzige Brig. Abt. befand sich beim Div. Stabe, um nach Bedarf eingeteilt zu werden. Diese Organisation entsprach den Gedankengängen mancher Taktiker vor dem Kriege, die die organisative Stellung des Brig. Abts. für überflüssig hielten und ihn nur als takt. Führer im Kampfe gelten lassen wollten. Tatsächlich wurde der Brig. Abt. in den ersten Gefechstagen der Pf.-Schlacht bei den täglich wechselnden Lagen des Angriffstempes in diesem Sinne verwandt; die im Schwerpunkt eingeteilten Rgtn. und später nach Erzwingung des Pf.-Überganges die über die Pf. vorgeschobenen Inf. Truppenteile wurden unter seiner Führung zusammengefaßt, während die Div. sich neben den Inf. Referaten nur die zu Sonderaufgaben z. B. zum Flankenanschlag gegen Dirmuiden eingeteilten Inf. Truppenteile unmittelbar stellte. Bei späterer Unterstellung der ganzen Inf. Kampffront unter den Brig. Abt. erwies sich die Masse von 13 Bata. als zu groß, um von dem einen Brig. Abt. geleitet zu werden. Trotzdem (wider — Genlt. v. Dieringshofen (später Abt. der 6. Ref. Div.) — ein hervorragender Truppenführer und eine geradezu beispielhafte Persönlichkeit war. Vor allem trat hierbei bald eine sehr starke Vermischung der Verbände ein. Auf man auch berücksichtigen, daß der Brig. Abt. zu seiner Unterstützung nur über einen Adjutanten und einen Ordnungsdiffr. verfügte, wo wäre diese Masse von 4 Rgtn. doch auch bei einem größeren und besser ausgestatteten Brig. Stabe zu unhandlich. Die einheitliche Waffenführung mehrerer Inf. Rgtn. ist eben nicht mit der einer starken Art. zu vergleichen. Sie ist im allgemeinen schwieriger, da die Inf. im Gegensatz zur Art. nicht den Kampf in einer einzigen oder in nur wenigen Feuerstellungen durchführt, sondern die Entscheidung in dauerndem Bewegungskampf bei unbedeutendem Wechsel der Lagen anstreben muß und da infolgedessen bei ihr eine scharfe Zentralisierung der Leitung weder bei ihr Art. nicht durchführbar ist.

Auf Grund meiner Erfahrungen bei der 44. Ref. Div. möchte ich daher auch aus takt. Gründen die große Div. zu vier, in 2 Brig. zusammengeleiteten Inf. Rgtn. als die günstigste Organisation bezeichnen. Bei allen Gefechten, in denen wir die beiden Brig. von vornherein in oben geschilderter Weise einleihen konnten, verlief das Gefecht programmgemäß nach den Wünschen der Führung, deren Einfluß auf den Inf. Kampf bis zum Schluß gewahrt blieb. Vor allem kann sich der Div. Abt. hierbei stärkere Referaten ausscheiden und mit ihnen infolgedessen länger und ökonomischer wirtschaften. Auch die Ausstattung der Div. mit schwerer motorisierter Waffen — wie z. B. Kampfpanzer — würde an den geschilderten takt. Vorteilen nichts ändern, da sie ja doch meist auf den Schwerpunktsfeldern der Inf. eingeleitet und hier vielfach unterteilt werden

Im Zukunft wird bei Entscheidung der Frage, ob große oder kleinere Div., vielleicht einmal der Wunsch nach einer größeren Zahl strategischer Einheiten für Beibehaltung der kleineren Div. ausschlaggebend sein. Das ist begrifflich. Dabei ist jedoch folgendes zu bedenken. Für eine gut ausgebildete Truppe ist die Organisation der kleineren Div. zu 3 Inf. Rgtn. allenfalls tragbar, aber nicht für kurz ausgebildete militärische Truppen, wie sie bei Beginn eines Junfunktstrieves die Regel sein werden. Eine so zusammengeleitete Div. würde in kürzester Zeit am Ende ihrer Kampfkraft sein. Im Herbst 1914 sind die wochenlangen, ununterbrochenen Kampfhandlungen der jungen militärischen Ref. Div. nur durch ihre starke Zusammenlegung ermöglicht worden. Die große Zahl der als strateg. Einheiten geltenden kleineren Divisionen würde deren schnelleren Verbrauch kaum ausgleichen können. Oberst G u d o w i t s.

Gefechtsstreifen.

„Streifenattak“ — „Streifenstrategie“.

Vom österr. Stabshauptmann Dr. Oskar K e g e l e.

Will man Truppen im Gelände nebeneinander in bestimmter Richtung fortbewegen, so muß die Bewegung sowohl im Kampfe als auch beim Marsche derart geordnet sein, daß sich die einzelnen Truppen und Truppenteile weder gegenseitig behindern, noch untereinander die Führung verlieren. Die Taktik hat zu diesem Zwecke stets verschiedene Mittel angewendet, in denen auch der Weltkrieg seine besondere Anwendung herauferufen hat. Hingegen darf die operative Bewegung größerer und zugleich vieler Heereskörper keine Fragen auf.

Die Taktik verlangt für das Gefecht die Festlegung genau abgegrenzter „Entwicklungsräume“, „Angriffsräume“, „Fronträume“, „Vorwärtungsräume“ oder von G e - (Bt. 51), innerhalb welcher noch die Angriffsziele zu nennen sind. Dieses Verfahren empfiehlt sich im Bewegungskampfe immer, da dieselben Voraussetzungen über weitere Räume fordert. Die Aufstellung des Gefechtsraumes geht bis zur Zusammenfassung von „Feueräumen“ an die einzelnen Waffen (Bt. 6). Sie läßt auch eine gewisse Freiheit offen, indem die Aufstellung von Beobachtungen und von Feuer zur Erzielung flankierender Wirkung, vorübergehendes Ausweichen, teilweise Bewegungen u. dgl. selbstredend auch in den Nachbar-Gefechtsstreifen statthaft sind.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die genaue Bezeichnung von Gefechtsstreifen um so schwieriger und geführlischer wird, je kleiner die kämpfenden Verbände und die in Betracht kommenden Räume sind. (Ein Bericht der 2. Armee*) vom 4. 12. 17 sagt: „In der Richtung des Angriffes müssen klare und unter allen Umständen auffindbare Richtlinien des Angriffes vorhanden sein. Die von der höheren Führung oft nur durch das Gelände auf Karten eingezeichneten sog. Gefechtsstreifen sind ein Unflug. Keine Truppe findet hier das Gelände, es gibt ein Durchwachen. Auch weithin sichtbare Geländepunkte verlassen, wenn der Himmel Regen oder Nebel schickt.“ Die 2. Armee erlitt daher nur in Wägen, Straßen, Bahnen, Flüssen, Kanälen usw. geeignete Mittel zur Abgrenzung der Gefechts-

*) Taktische Erfahrungen aus dem Weltkrieg 1914—1918, Heft 2, von Oberst J o d i m. Verlag C. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1926.



Ein gutes Hausmittel

gegen Verletzungen aller Art (auch Brandwunden) bei Menschen und Tieren, zur Verbinderung von Blutergüssen und zur Verbinderung aller Ansteckungsstoffe und Faulniskeime! Das seit fast drei Jahrzehnten bewährte, von den Ärzten geschätzte und viel angewendete

CHINOSOL.

Als bakterienhemmender Kraft steht es praktisch dem Sublimat gleich, ist aber gänzlich ungiftig und wird von Ärzten in gewissen Fällen ohne Schaden auch zum innerlichen Gebrauche verordnet. Es wirkt blutstillend, und damit behandelte Wunden heilen überraschend schnell. Chinosol löst sich sofort in Wasser, und die Lösung ist ein ausgezeichnetes Mittel zum Gurgeln, zu hygienischen Spülungen und zu Spülungen der Nase zwecks schnellster Heilung des Schnupfens. Gegen ansteckende Krankheitskeime des Gefäßsystems gibt man es innerlich. Jeder Tourist, Radfahrer, Jäger, Automobilist sollte es bei sich haben, in jedem Verbandkasten, in jeder Haus- und Stallapotheke sollte es vorhanden sein. Es ist sehr billig, weil sehr sparsam im Gebrauche. Jeder Arzt wird bestätigen, daß es gut ist. Ein Röhrchen Chinosol, enthaltend 10 Tabletten zu 1 g, für lange Zeit ausreichend, RM. 2.— in allen Apotheken und Drogerien. Versandpackung nur 60 Pf.

Chinosolfabrik Aktiengesellschaft,
Hamburg.

Werbt Abonnenten für das
„Militär-Wochenblatt“!

streifen. Die 7. Armee schreibt am 1. 2. 18: „Im Bewegungstrieb wird nur für die höheren Verbände sich aus der Generalstabkarte ein klarer Gefechtsstreifen entnehmen lassen.“ Bei Divisionen und Brigaden nur nach Karten 1:25 000. Bei Angabe von Angriffsziel und Anschließungsgruppe ergebe sich der Gefechtsstreifen von selbst. Im Bataillon und Regiment wären nur dann Streifen zu befehlen, wenn es die Karte erlaubt. Weiter äußert sich der Armeeführer: „Die Verteilung von Gefechtsstreifen für die Kompanien eines Bataillons ist im Bewegungskarte eine vollkommen verfehlte Künstelei, die bei Übungen nicht zu dulden ist.“

Es wird somit die Regel sein, vom Regiment abwärts den einzuhaltenen Raum nur durch Angriffsziele und Anschließungsgruppen zu bestimmen. Sollen das Gelände und auch die Karte eine eindeutige und einfache Streifenabgrenzung zu, wird man sie gerne anwenden. Es sind ja nicht so sehr die Gefechtsstreifen, die abgelehnt werden, als eine ganz schematische, für die Truppe unbrauchbare Abgrenzungsart. In kleinen Verhältnissen kann übrigens die ganze Gefechtsstreifenfrage kaum zu besonderen Schwierigkeiten Anlaß geben, da die Führer hinreichend nahe sind, um jederzeit sofort eingreifen zu können.

Ganz anders ist es in großen Verhältnissen, bei Operationen von Heereskörpern und ganzen Armeen. Doch auch hier hat erst der Weltkrieg aus den Gefechtsstreifen ein Problem gemacht, das früher kaum gefaßt wurde: Die Urdrahe liegt darin, daß in früheren Kriegen wohl auch große Armeen („Echiquier“), aber keine derartig geschlossenen Massen in beiderseitiger Anlehnung an Rufen oder neutrale Grenzen bewegt wurden wie im Weltkrieg. Auch im russisch-japanischen Kriege fehlte noch diese eigenartige Massenbewegung quer und geschlossen über den ganzen Kriegsschauplatz. Dazu gab es dort auch viel zu wenig brauchbare Wege, so daß z. B. bei der 2. Japan. Armee 5 Divisionen auf eine einzige Straße gelehrt werden mußten. Vor dem Kriege 1914—18 besaßen sich Falkenhäuser und Bernharth mit dieser zweifellos ebenso neuen, wie eigenartigen Bewegung großer Massen (von Massenheeren), ohne jedoch an die Erscheinungen des Weltkrieges ganz heranzutreten.

„Die schwere Aufgabe einer guten Heeresleitung ist, den getrennten Zustand der Massen, mit diesem aber die Möglichkeit der zeitgerechten Veranmlung zu wahren... im allgemeinen wird man indes sicherer gehen, stets vor der Schlacht die Truppen zu konzentrieren, die Veranmlung auf dem Schlachtfeld aber als Ausnahme zu betrachten“ (Moltke). Dies galt gewiß noch bis zum Weltkrieg, je sogar noch teilweise für dessen Einleitungsperiode 1914, nicht mehr aber für die späteren großen Operationen bis Kriegsende, da es bei letzteren keine getrennten Massen im Sinne Moltkes mehr gab: Die Gefechtsstreifen wurden zum unentbehrlichen Mittel der großen Führung, da der ganze Frontraum des Kriegsschauplatzes mit Truppen ausgefüllt war.

Der Zweck der Gefechtsstreifen ist ein mehrfacher: Verteilung und Gleichbehandlung der Marchlinien, Verbindung von Kolonnenkreuzungen, Vorherbefehlen bis tief in den Kampfraum, systematische Raumbegrenzung (Aufklärung), einfache Zuweisung der Unterformen, Einfachheit der Ausführung, des Nachschubes, der Beuteeinbringung.

Das Abgrenzungsverfahren ist verschieden. Wir haben neben „Gefechtsstreifen“ auch „Vormarschstreifen“ und „Operationsstreifen“. Bisweilen werden bloß „Vormarschlinien“ mit Zielen angegeben, manchmal erfolgt die Raumbegrenzung nach „Trennungslinien“ oder „Stützgeraden“.

Aber die Vorteile der Gefechtsstreifen herrscht Klarheit. Daß es jedoch auch Nachteile gibt, kann nicht geleugnet werden. Wie jedes Schema — und ein solches sind die Gefechtsstreifen — verteilen sie weniger begabte Führer, die Infanterie-Führung sich in der funktionslosen Einteilung von Gefechtsstreifen erschöpfen zu lassen — (7. Armee vom 1. 2. 18). Sie können bisweilen operative Gedanken hem-

men, durch ihre Starrheit, aber auch durch ihre Bequemlichkeit, Initiative und Handlungsfreiheit beeinträchtigen und unter Umständen die Führung geistlos machen, wenn in ihnen statt eines Mittels der Selbstzweck des Handelns verstanden wird.

Einige Kriegsergebnisse haben zur Beurteilung der Gefechtsstreifenfrage ganz besonders interessanten Stoff geliefert. Im Westen 1914, wo zuerst eine sehr funktionslose Massenbewegung zur Ausföhrung gelangte, war es vornehmlich Gen. Oberst v. Bülow, dem man „Streifenfanatismus“ und damit schematisierte Kriegsföhrung vorwarf.

General v. Einem ließ einmal dem A. D. R. 1 mitteilen, er werde die in seinem Gefechtsstreifen marschierende 18. J. D. einfach angreifen, um Marschstörungen zu vermeiden. Bircher, der bekannte schweizerische Warneforscher, beklagte die D. S. V., sie habe nicht einmal für eine reinliche Scheidung der Armeen im Vormarsche vorgeföhrt, so daß es zwischen 1. und 2., 2. und 3., 3. und 4. Armee wiederholt zu Konflikten gekommen ist. G. d. J. Krauß ließ wieder der Ansicht, daß gerade durch die „Streifenstrategie“ im Westen 1914 viele Gelegenheiten zu entscheidenden Siegen verflumt wurden.

Im Mittelpunkt der Erörterung stehen jedoch die Gefechtsstreifen bei Unterföhrung der Ereignisse östlich des Tagliamento während der Offensive 1917*).

Als sich der bei kurzzeit-föhrlich erfochtene Sieg in seiner ganzen Größe zeigte und das Endziel der Operationen weit über den Tagliamento hinauszuziehen erlaubte, faßte das A. D. R. 14, G. d. J. v. Below, für den 30. Oktober den Entschluß, gegen Latjana in südwestlicher Richtung vorzustoßen, und bekümmert um das Verhalten der beiden Jongo-Armeen, mit deren vorgelegtem Kommando A. D. R. 14 keine Verbindung erhalten konnte. Die beiden Jongo-Armeen (Seeresgruppe v. Boroevic) hatten ihrerseits für den 30. Oktober den Auftrag, weiter gegen Westen über den Tagliamento vorzudringen, und bekümmert um das Verhalten der 14. Armee, mit deren Führer eine rechtzeitige Ausföhrung unmöglich war. Störende Kreuzungen der inneren Flügel der 14. Armee (XV. Korps) und der H. W. v. Boroevic (11. Korps) mußten die natürliche Folge sein. Da A. D. R. 14 auch für den 31. Okt. Teile seiner Truppen gegen Latjana vorrücken ließ und für den gleichen Tag das 11. Korps geradeaus nach Westen, wenn es kein mußte, „durch die deutschen Truppen“, vorzuziehen hatte, brachte auch dieser Tag ein hinderndes Durcheinander bei Trevis, wo hauptsächlich die t. u. l. 35. und 60. Division sich mit der deutschen 117. J. D. freuzten.

Es wurde nun wiederholt behauptet, diese mißlichen Erscheinungen wären eine Folge der verderblichen „Streifenstrategie“ gewesen, welche die Heeresgruppe v. Boroevic, nur den Streifen zuliebe (!), geradeaus nach Westen vorrücken ließ, und damit der 14. Armee die Möglichkeit nahm, durch Einseinklinken in die Gefechtsstreifen der Nachbararmee die 3. italienische Armee noch östlich des Tagliamento gefangen zu nehmen. Dörfst. Schwarzzeilner hat erspähend nachgewiesen, daß vor allem eine Befangennahme der 3. italienischen Armee nicht mehr möglich war. Aber selbst wenn es dazu gekommen wäre, hätten als Voraussetzung dazu die Gefechtsstreifen der beteiligten Armeen einvernehmlich bestimmt werden müssen. Nicht wegen der Streifen, sondern ohne Streifen entfiel in solchem Falle ein Chaos.

Die Gründe für die Uneinigkeit der höheren Führer vom 29. bis 31. Oktober lagen keineswegs etwa in verschiedener Auffassung der „Streifenstrategie“, die natürlich an keiner der Befehlshaberstellen einen maßgebenden Rechtspunkt für das Handeln darstellte. Beide Gedanken: Südwestlich östlich des Flusses (M. D. R. 14) und Westlich über den Fluß

*) Siehe „Militärwissenschaftliche u. Techn. Mitteilungen“, Wien, Nr. 11, 12, u. 22; 1, 2, u. 23, 5, 6, 11, 12, u. 25 (Krauß, Hofacker, Krauß, Raiser, Wöhl, Wöhl, Weisinger in der Studie des Dörfst. v. Schwarzzeilner).

(Seeresgruppe v. Boroevic) waren jeder für sich richtig. Beide Operationen konnten natürlich nur durchgeführt werden bei gemeinsamer Anwendung von Gefechtsstreifen, denn je schwieriger bzw. dringender eine Operation mehrerer Divisionen (z. B. Anfeindungen) ist, desto peinlicher muß alles eher für als gegen die Gefechtsstreifen fruchtbar sein. Lieben sie ganz zu Unrecht im Vordergrund des Interesses um den Schwefelstoff am Lagertage: dort lag der Fehler ausschließlich im Mangel der Verbindung zwischen den höheren Führern und dem starken Südweltfront-Kommando) von den kämpfenden Truppen, was eine zeitgerechte Einigung über die Fortführung der Operation nicht gestattete.

Da mit oder ohne Gefechtsstreifen — bei sich lösenden Umständen der zu selbständigem Handeln gezwungenen Armeen mußte es am 30. und 31. Oktober auf jeden Fall zu Komplikationen kommen. Zusammenfassend kann daher gesagt werden:

1. Gefechtsräume müssen allen Verbänden stets zugewiesen werden; 2. bei Verbänden vom Regiment abwärts wird es genügen, Angriffssiele und Anschlagtruppe befanntzugeben, witz dabei die Bestimmung genau abgegrenzter Gefechtsstreifen die Ausnahme bleiben; 3. bei größeren Verbänden kann man auf Gefechtsstreifen nicht verzichten, weder in der Einzelschlacht, noch in der geschlossenen Vorwärtsbewegung großer Massen; 4. je schwieriger eine Operation entworfen, desto genauer müssen die Gefechtsstreifen festgelegt werden; 5. um jedoch zu verhindern, daß die Gefechtsstreifen-Einhaltung die Rücksichtnahme auf geänderte Gefechtslage ausschließt, müssen die Führer so nahe heran und die Verbindungen so rasch und sicher hergestellt sein, daß jederzeit ein abänderndes Eingreifen der höheren Führer verlässlich erfolgen kann: „Was die Führung großer Körper anlangt, so kann diese nicht mehr auf einem unterbrochenen direkten Leitern der einzelnen Teile beruhen, sondern lediglich auf der klaren, präzisen Bekanntgabe der Absicht im großen, auf einem Zuweisen der vorläufigen Vorrückungslinien (räume) ... hierauf aber auf einem fortwährenden gegenseitigen Verbindungen über die Situation und die zunächst getroffenen eigenen Maßnahmen, evtl. unter Angabe etwa wünschenswerten Vorgehens der Nachbarabteile. Dieses gegenseitige Verständigen sowohl zwischen den einzelnen Kolonnen untereinander, als auch zwischen diesen und dem höchstbefehlgebenden ist eine unerlässliche Bedingung für das erfolgreiche Zusammenwirken aller Teile“ (Conrad); 6. eine „Streifenattakt“ oder „Streifenstrategie“ gibt es nicht. Die Gefechtsstreifen sind nichts anderes als eines der vielen Mittel der Führungstechnik. Sie ergeben sich aus dem Entschluß des Führers und können nie umgekehrt die Unterlage irgendeiner Taktik oder Strategie abgeben.

Wie wehrt sich eine marschierende Kolonne gegen Straßenpanzerkraftwagen?

v. der Lezen, Major im Führerstab des Inf. Führ. 1.

Manchem wird die Frage selten, die Antwort selbstverständlich erscheinen, wie sich eine marschierende Kolonne gegen Straßenpanzerkraftwagen wehrt. Aber ihr aber nachgedacht, wird ihnen, daß eine erschöpfende Antwort zum mindesten für drei Verhältnisse haben: auch einfach ist, wie wir sie in unseren Reichsheeren haben. Fast immer nehmen wir bei Kriegsspielen, Aufklärungs- und Vorhutaufgaben Straßenpanzerkraftwagen mindestens auf einer Seite an. Wir spielen den Nachh. arbeiten auch meist mit den Aufklärungs-ergebnissen, um aber verständigen die Wagen in der Verlebung, um im Laufe des Spieles oder der Aufgabe nicht wieder aufzutauhen. Zweifelsohne sind sie auf eine Truppe gestoßen. Wie sich aber diese gegen sie verhalten

hat, darüber verlaute nichts. Man hat keine Zeit, sich mit solchen „Reinigkeiten“ oder „Einselheiten“ zu beschäftigen. Und etwas gehören die Straßenpanzerkraftwagen zu der Kategorie der „fremden Hilfsstoffe“, mit denen viele nichts Rechtes anzufangen wissen.

Was enthalten unsere Vorschriften über die Abwehr von Straßenpanzerkraftwagen? Die Gefechtsvorschrift, die z. u. G., sagt in Nr. 579: „Zur Abwehr der Straßenpanzerkraftwagen eignen sich Tankabwehr, Maschinengewehre mit S. m. K. Munition, leichte Minenwerfer im Fladbohrschuß und leichte Geschütze. Straßenpanzerkraftwagen sind leicht herzustellen und sehr wirkungsvoll. Sie müssen unter wirkungsvollem eigenen Feuer liegen.“

Ob den in Frage kommenden Ausbildungsvorschriften steht über Abwehr von Straßenpanzerkraftwagen — nichts. Das zeigt, daß die Straßenpanzerkraftwagen an Bedeutung gewonnen haben, seit die Vorschriften abgefaßt worden sind. Zwar legen die Ausbildungsvorschriften die Verhältnisse unseres auf Schritt und Tritt beschränkten Reichsheeres zugrunde, aber sie beschäftigen sich doch in der Regel mit der Abwehr feindlicher, und verlorener Kampfmittel. Aber die Straßenpanzerkraftwagen fehlen.

Ungefähr ebenso unergiebig für unsere Frage, wie die Vorschriften, ist die Militärliteratur. Das „Militär-Wochenblatt“ (Jahrgang 1925) enthält verschiedene Aufsätze über Straßenpanzerkraftwagen. Einer von ihnen, in der Beilage „Der Kampfwagen Nr. 1“, bringt das ausführlichste, was ich über Abwehr von Straßenpanzerkraftwagen habe finden können. Der Aufsatz beschäftigt sich aber ganz allgemein mit der Frage der Abwehr, geht auf unseren besonderen Fall nicht näher ein.

Der Vorrang steht also. Dabei wird nur übrig bleiben, theoretisch zu erörtern, was geschehen muß. Dazu ist vor allem festzustellen, wie ein Straßenpanzerkraftwagen eine Marschkolonne bedroht und wie die von der z. u. G. angegebenen oder andere Kräfte dagegen helfen können.

Der Straßenpanzerkraftwagen ist, wie sein Name sagt, im wesentlichen an Wege gebunden, und zwar an einigermaßen guten. Seine Geländebegänglichkeit ist gering. Dem entsprechend bedroht er eine Kolonne in erster Linie von vorn, wenn er ihr auf der Marschstraße entgegenkommt. Auf einer geraden, überflachten Straße ist das für die Truppe nicht schlimm, denn sie kann ihren Feind rechtzeitig erkennen, sich also auf Abwehr einstellen. Schwieriger ist die Sache schon, wenn Gelände und Straße unüberflächlich werden. Da kann der Straßenpanzerkraftwagen recht unangenehme Überraschungserfolge erzielen.

Straßenpanzerkraftwagen werden eine wichtige Aufgabe darin sehen, von der Seite Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu gewinnen, wenn sie von vorn nicht weiterkommen. Dazu werden sie Nebenwege benutzen, sobald sie wissen, auf welcher Straße ihr Feind vorgeht. Sie werden auch der Flanke an die Vormarschstraße heranführen, die Marschkolonne also unter Umständen von der Seite bedrohen. Für diese ist das nicht so schlimm, wie ein Angriff von vorn. Sie kann sich nach dem Wegeneh ohne weiteres ausrechnen, wo lo etwas möglich ist und vermag sich also ohne weiteres darauf einzurichten. Mit dem Falle wird man nur sehr selten zu rechnen haben, daß der Straßenpanzerkraftwagen die Marschkolonne von einer gleichlaufenden Nebenstraße her beunruhigt. Auch wird sie sich hiergegen leicht schützen können.

Einblick wird der Straßenpanzerkraftwagen wegen seines großen Fahrbereichs oft Aufgaben haben, die ihn von hinten an Marschkolonne heranführen. Hierdurch entstehende Überraschungen sind besonders unangenehm, denn die Truppe nimmt nichts mehr über, als wenn in ihrem Rücken derartige vor sich geht. Der Schutz gegen solche Rückfälle durch Aufklärung ist gering, denn man legt diese in anderer Richtung an. Man wird also besondere Anordnungen treffen müssen, um sich der Straßenpanzerkraftwagen möglichst lo schnell zu entziehen, daß sie kein Einblick anrichten können.

Die Marschkolonne braucht nach allem Vorhergehenden gegen Straßenpanzerkraftwagen Abwehrmaßnahmen, die sofort in der Marschrichtung, sehr schnell nach allen anderen Seiten

feuerbereit sind, die in geladenem Zustand marschieren können. Selbstverständlich muß man von ihnen verlangen, daß sie die Straßenpanzerkraftwagen schnell und gründlich außer Gefecht setzen: — Straßenperren und ähnliche passive Abwehrmittel scheiden ganz von selbst aus.

Prüfen wir nun die möglichen Abwehrkräfte. Wir müssen dabei unterscheiden zwischen solchen, die wir im Reichsgebiet haben und solchen, die es nur in neuzeitlich ausgerüsteten Heeren gibt. Man kann vorwegnehmen, daß wir auch hier durch die Bestimmungen des sog. Friedensvertrages stark benachteiligt sind.

Gleich das erste in der *F. u. G.* genannte Abwehrmittel, das Tankgewehr, gibt es bei uns nicht. Das Tankgewehr als Einzelgerät können wir wohl als überholt ansehen, es ist auch auf dem Marsche nicht zu gebrauchen. Aber man hat aus dem Tankgewehr ein *M. G.* von 13 mm- oder ähnlichem Kaliber entwickelt, das eine vortreffliche Waffe gegen Kampfwagen, also auch gegen Straßenpanzerkraftwagen ist. Man befördert diese *M. G.* wegen ihres Gewichtes im allgemeinen auf Lastkraftwagen. Für Pferdewagen sind sie zu unhandlich. Auf Lastkraftwagen kann man *M. G.* leicht so aufbauen, daß sie jederzeit nach allen Richtungen feuerbereit sind. Soweit Vorrichtungen fehlen, daß ein solches *M. G.* geladen fahren kann, dürfte es nicht schwer fallen, eine Trommelvorrichtung wie am leichten *M. G.* anzubringen. Ein neuzeitlich ausgestattetes Heer hat also in dem auf Lastkraftwagen schiffsfertig angebrachten *M. G.* von etwa 13 mm Kaliber eine Waffe, die allen Anforderungen entspricht. Damit ist aufmerksamer Gegner das *M. G.* nicht außer Gefecht setzt, bevor es zum Schuß kommt, wird man es panzern müssen. — Die Waffe ist also vorhanden, es besteht nur die Schwierigkeit, sie in der Marschkolonne unterzubringen. Wir lehnen vorläufig ab, Kraftfahrzeuge fest in Kolonnen anders als mit Kraftzug bewegter Waffen einzugliedern. Diese werden zu sehr gestört, die Motoren der Kraftfahrzeuge werden zu stark beansprucht.

Als nächstes nennt die *F. u. G.* das schwere *M. G.* mit *S. m. G.*-Munition. Der sog. Friedensvertrag hat uns diese Waffe gnädig belassen. Seine Wirkung genügt heute auch mit *S. m. G.*-Munition nicht mehr gegen jeden Panzer. Hauptmann Guderian meint 1925, es durchschlage einen Panzer innerhalb 200 m. Das bedeutet, daß es nur innerhalb näher Entfernungen verwendbar ist, reicht also nur zur Not aus. Man kann auch auf kurze Entfernungen gar nicht oder schwach gepanzerte Teile, z. B. die Schlichte, mit Aussicht auf Erfolg beschießen, wenn nicht schon Drehschläge an den Wagen angebracht sind. — Das schwere *M. G.* ist bei Pferdewagen nicht sofort schiffsfertig, denn es muß erst vom Fahrzeug freigemacht werden. Nur die Gewehre des Begleitzeuges sind von den Fahrzeugen aus schnell verwendbar. Selbst sie sind aber nicht in der Marschkolonne feuerbereit, und das bleibt die wichtigste Forderung. Also pferdebespannte *M. G.* sind eine recht ungenügende Waffe. Will man das *M. G.* verwenden, so wird man es am besten auf Lastkraftwagen anbringen, wie es oben für das ganz schwere *M. G.* angedeutet wurde. Dann ist es wenigstens nach allen Seiten sofort feuerbereit und durch seine Schilde in gewisser Weise gegen feindliches Feuer geschützt. Die Schwierigkeiten beim Eingliedern in die Marschkolonne sind dann die gleichen wie vorher erwähnt. Im ganzen genommen ist das schwere *M. G.* als Abwehrmittel gegen Straßenpanzerkraftwagen nur ein Notbehelf, aber keine Waffe, auf deren Wirkung man sicher rechnen kann.

Noch schlimmer steht es mit dem leichten Minenwerfer. Der heute bei uns eingeführt ist kein Kampfmittel mehr gegen Straßenpanzerkraftwagen. Die Durchschlagskraft der Mine genügt nicht. Die Feuerbereitschaft reicht nicht aus, zumal der Minenwerfer nicht geladen marschieren kann. Ein leichter Minenwerfer kommt erst wieder für Verwendung gegen Straßenpanzerkraftwagen in Frage, wenn es gelingt, ihn als Hintertabor zu bauen und so die genannten Mängel zu beseitigen.

Die *F. u. G.* nennt endlich noch leichte Geschütze als Abwehrkräfte gegen Straßenpanzerkraftwagen. Unter „leichten

Geschützen“ wird man hier jedes Geschütz vom Infanteriegeschütz bis zur Feldkanone verstehen können. Infanteriegeschütze gibt es natürlich bei uns nicht, sondern nur in neuzeitlich ausgestatteten Heeren. Feuerbereitschaft und Wirkung genügen bei leichten Geschützen ohne weiteres. Sie können aber nicht in der Marschkolonne feuern. Hieran ändert sich auch nichts, wenn man sie auf Lastkraftwagen legt, denn sie können von diesen nicht schießen. — Nur eine Art Geschütze, die wir im Reichsgebiet haben, ist vortrefflich gegen Straßenpanzerkraftwagen zu verwenden, nämlich die Kraftwagengeschütze. Sie vereinigen in sich alle Eigenschaften, die wir von einer Abwehrwaffe für unsere Zwecke verlangen.

In der *F. u. G.* nicht genannt sind Wägel von Handgranaten, Fliegerabwehrkanonen, Straßenpanzerkraftwagen und Kampfwagen. Die drei letztgenannten gibt es wieder nur in neuzeitlich ausgestatteten Heeren.

Handgranatenbündel — im Kriege nannte man sie meist geballte Ladungen und verwendete sie viel gegen Kampfwagen — sind brauchbar. Man kann sie nur dem einzelnen Mann nicht aufpassen. Man muß sie also auf den Gesichtswagen mitführen. Ob man sie dann immer rechtzeitig zur Hand haben wird, ist die Frage. Sie sind überdies nur im Lastkampft zu verwenden, und man kann auf Treffer nur hoffen gegen langsam fahrende Wagen.

Die Fliegerabwehrkanone hat schon im Kriege gegen Kampfwagen gute Dienste geleistet. Sie ist gegen Straßenpanzerkraftwagen sicher zu verwenden, wenn sie gerade zur Stelle ist. Ihrem eigentlichen Zweck darf sie nicht entzogen werden. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß sie nur gelegentlich bei Abwehr von Straßenpanzerwagen umfassen mitwirken kann. Man darf sie nicht unter allen Umständen in die Zahl der Abwehrmittel einreihen.

Der Straßenpanzerkraftwagen ist vortrefflich zum Bekämpfen von Feindesgleichen. Er kann unter Umständen seinen feindlichen Bruder schon weit von der Marschkolonne entfernt erledigen. Gerade dadurch aber, daß sein wichtigstes Tätigkeitsfeld weit von der Kolonne entfernt liegt, bietet er nicht genügend unmittelbaren Schutz. Will man solchen, so muß man den Wagen dicht vor die Kolonne oder in deren Anfang einlagern. Dann hat diese allerdings den denkbar besten Schutz. Aber so verschwendisch wird wohl kein Heer mit Straßenpanzerkraftwagen ausgestattet sein, daß man sich solchen Einsatz erlauben kann. Eher darf man in neuzeitlich ausgestatteten Heeren damit rechnen, daß Kampfwagen bei der Vorhut eingeteilt sind, und daß man einzelne von diesen so weit vorzieht, daß sie das Bekämpfen von Straßenpanzerkraftwagen übernehmen können. Hierfür kommen natürlich nur Kampfwagen in Frage, die sich ohne Transportfahrzeuge aus eigener Kraft fortbewegen können.

Ziehen wir aus dem bisher Erörterten die Summe, so besitzt das Reichsgebiet als Abwehrmittel gegen Straßenpanzerkraftwagen *F. M. G.*, Feldkanonen mit Pferdewagen und Kraftwagengeschütze. Von allen sind in jeder Lage voll brauchbar nur die leichten Feldkanonen mit Pferdewagen sind nicht sofort in der Marschkolonne feuerbereit. *M. G.* können nur jederzeit schießen, wenn sie auf Lastkraftwagen entsprechend aufgebaut sind. Ihre Wirkung gegen Straßenpanzerkraftwagen ist nicht voll befriedigend. Alle drei Waffen befinden sich dem Straßenpanzerkraftwagen gegenüber dadurch sehr im Nachteil, daß weder Waffe noch Fahrzeug ausreichenden Panzerschutz haben. — Zu diesen eigentlichen Abwehrkräften tritt für den Lastkampft noch das Handgranatenbündel.

In neuzeitlich ausgerüsteten Heeren kann man darüber hinaus noch mit *M. G.* von etwa 13 mm-Kaliber auf Kraftwagen, mit Straßenpanzerkraftwagen, Kampfwagen und gelegentlich mit Fliegerabwehrkanonen rechnen. Hierunter sind zwei Abwehrmittel, die dem Straßenpanzerkraftwagen gleichwertig oder überlegen sind.

Es fragt sich, ob diese Mittel genügen, oder ob man für unseren Zweck eine besondere neue Waffe wird bauen müssen, die über die geforderten Eigenschaften verfügt. Für uns erübrigt sich die Frage, denn wir sind durch die Bestimmungen des „Friedensvertrages“ so gebunden, daß wir mit

den unzureichenden Mitteln auskommen müssen, die wir haben.

Das neuzeitlich ausgerüstete Heer besitz alles, was es braucht, im Straßenpanzerkraftwagen und im Kampfwagen. Sollten einzelne Staaten noch zum Infanteriegeschütz auf Knäuel oder dem sog. Einmannsturm übergehen, so hätten sie damit weitere brauchbare Mittel. Es ist also nicht nötig, ein nur für diesen Zweck geeignetes zu erfinden, etwa ein Geschütz, das in der Marschrichtung schießt, oder ähnliches.

Ich komme nun zu Vorschlägen, wie sich eine Marschkolonne verhalten soll, um Straßenpanzerkraftwagen abzuwehren. Ich gebe dabei vom Schwierigsten aus, vom Reichsheer mit seinen beschränkten Mitteln.

Am unangenehmsten ist der Angriff des Straßenpanzerkraftwagens aus der Marschrichtung. Die Spitze kann nichts gegen sie unternehmen. Ihr bleibt nichts übrig, als scheinung in Deckung zu geben und den Wagen vorbeifahren zu lassen, die hinter ihr folgenden Teile möglichst noch zu warnen. Ebenso muß sich die vorberste Kompanie verhalten. Sie kann das aber nicht mehr mit allen ihren Teilen, denn sie hat Geschützfahrzeuge bei sich. Diese können nicht in Deckung geben, wie die Schützen, sie werden oft genug nicht einmal von der Straße hinterzogen können. Die Abwehrmassen gegen Straßenpanzerkraftwagen müssen also vor dieser Kompanie in die Marschkolonne eingegliedert werden. Daraus folgen alle Vorschläge für ihren Einsatz. Marschiert eine Division geschlossen, so hat sie auch ihre Kraftwagenbatterie bei sich. Diese wird meist zwischen Vorhut und Gros pendeln. Nun schießt man von den Geschützen eines in den Abstand von der Spitze zur vorbersten Kompanie ein und läßt es dort pendeln. Auf diese Weise hat man unbedingt Schutz noch voran. Man bestiftet die Infanterie nicht durch das Kraftfahrzeug, dessen Motor wird nicht über Gebühr angegrenzt. Besterhalt spart man sogar ein paar Verbindungskente. An die Stelle des Geschützes kann im Notfall ein schweres M. G. auf Kraftwagen treten. — Hat man selbsts nicht, so muß der fast immer der vordersten Kompanie unterstellte Zug schwere M. G. oder das meist hier zu findende Geschütz die Abwehr übernehmen. Dabei ist zu beachten, daß die Feuerbereitschaft nicht sofort hergestellt ist. Selbst wenn die M. G. der Reitertruppen vom Fahrzeug schießen: es dauert immer einige Augenblicke, bis die Pferde des M. G. oder des Geschützes mit ihrer Frage die Schußrichtung freigemacht haben. In unübersehbaren Gefändern kann in dieser Zeit der Straßenpanzerkraftwagen heranziehen und Geschütz oder M. G. außer Gefecht gelöst haben. Eine gewisse Hilfe kann hier sorgfältig organisierte Aufklärung und Nachrichtenübermittlung gewähren, aber beide können versagen.

In neuzeitlich ausgestatteten Heeren ist die Sache weit einfacher. Wo Kampfwagen vorhanden sind, treten sie an die Stelle des Kraftwagensgeschützes. Wo man sehr viele Straßenpanzerkraftwagen ausnahmsweise haben sollte, übernehmen sie den Schutz. Ferner kann man das M. G. von etwa 15 mm Kaliber einsetzen. Außerdem bleiben dann noch alle Mittel, über die das Reichsheer verfügt.

Weniger bedenklich und leichter abzuwehren sind Angriffe von Straßenpanzerkraftwagen aus der Flanke. In die Marschkolonne sind schwere M. G. und Geschütze so eingegliedert, daß sie jederzeit und überall zur Verfügung stehen, um das Feuer gegen Straßenpanzerkraftwagen zu eröffnen. Die Feuerbereitschaft nach der Flanke ist schneller hergestellt als in der Marschrichtung. Überholung aus der Flanke durch Straßenpanzerkraftwagen wird überdes, wie oben ausgeführt, auf keine Fälle beschränkt bleiben. Man muß diese Überholung bei der Marschkolonne zu einzertzeren, die man vor dem Kriege die Abwehr von attackierender Reiterei einübte. Dann wird man immer ausreichenden Schutz haben.

Auch die Bedrohung durch Straßenpanzerkraftwagen von hinten ist so schlimm nicht. Alle in Frage kommenden Waffen sind nach hinten schnell feuerebereit. Er schwerend für die Abwehr von hinten tonnender Straßenpanzerkraft-

wagen ist nur, daß wir am Ende einer Kolonne eine große Anzahl Fahrzeuge zusammenziehen, die sich nicht wehren können. Das darf natürlich nicht sein. Wir werden mit der alten Beobachtung brechen und an das Ende jedes Teils der Marschkolonne einen Zug Geschütze oder im Notfall schwere M. G. setzen müssen. So erhält man ausreichende Sicherheit.

Aus allem geht hervor, daß für ein neuzeitlich ausgestattetes Heer die Abwehr von Straßenpanzerkraftwagen eine besonders schwere zu lösende Frage ist. Man muß nur mit einigen alten Gewohnheiten brechen, noch dazu nicht mit solchen, die irgend jemandem besonders am Herzen liegen werden. Ganz anders sieht es für uns mit dem im Reichsheere vorhandenen Waffen aus. Wir haben da eigentlich nur eine Waffe, die in jeder Hinsicht gegen Straßenpanzerkraftwagen genügt, nämlich die Kraftwagensgeschütze. Alles andere ist Nothelfer, seine Wirkung nicht gewährleistet.

Zur Lanzenfrage und zum Pferdeschwimmen.

In Nr. 40 des „Militär-Wochenblattes“ ist in zwei verschiedenen Artikeln über die Lanzenfrage sowie über das Schwimmen frei am Pferde geschrieben worden, wozu ich mich nachstehend äußern möchte.

Zur Lanzenfrage meint der Herr Verfasser, der der Infanterie angehört, es handle sich nicht um die Frage der Vor- oder Nachteile der Lanze, sondern darum, ob die Lanze neben dem L. M. G. oder einem verbesserten L. M. G. noch zur Wirksamkeit komme. Solche dankenswerten Meinungsäußerungen sind insofern von Interesse, als sie Anregungen zu weiterer Aussprache geben.

Zunächst gibt der Herr Verfasser an, daß unsere jetzige unmoderne M. G.-Ausrüstung und ihr Kampfwert bei der Entscheidung dieser Frage nicht heranzuziehen werden könne. Damit wird also unangeben, daß zurzeit ein Ersatz der Lanze durch unser M. G. nicht in Frage kommt. Ja, aber das verbesserte M. G. und die Maschinenpistole, das ist die Frage! Es ist wohl kein Zweifel, daß eine Patrouille mit guten M. G. oder mit M. Pistolen den Gegner mehr schädigen kann, als mit der Lanze. Dies ist aber nur möglich, wenn die Patrouille rechtzeitig abgefeuert und feuerbereit ist! Das wird aber, wie die Kriegserfahrung gelehrt hat, nur sehr selten der Fall sein.

Patrouillenzeit ist etwas ganz anderes als Patrouille gehen, und wenn selbst der vorrätige zu Fuß schießende Jäger nicht selten seinem Vordrücken und unermüdet gegenübersteht, wie es auch der Patr. zu Fuß mit ihrem Gegner passieren kann, so ist dies beim Reiten noch viel älter der Fall, ja man kann beinahe sagen, daß es die Regel ist. Es ist ja ganz schön, zu sagen: „Dann hat die Reibauftüftung verlastet“, aber im Kriege war es nun einmal tatsächlich sehr oft so. Zu Pferde geht alles viel rascher als zu Fuß, und den Patr.-Reiter möchte ich sehen, der nichtzugeben müßte, daß er soundsofort unermüdet mit dem Gegner zusammengeplagt ist. Und gerade bei diesen im Kriege so häufig vorkommenden plötzlichen Zusammenstößen muß kein noch so gutes M. G., sondern lediglich die Waffe, die der Reiter zu sofortigem Gebrauch in der Hand hat, mit der er sich in der nächsten Sekunde (und um Sekunden handelt es sich hier!) auf den Gegner stürzen kann, so daß dieser gar nicht erst zur Besinnung kommt, und Reitern wie Pferden, auch wenn sie in der Überzahl sind, ein panischer Schrecken in die Glieder fährt. Dazu aber taugt in solchen Momenten allein die Lanze!

Sieht der Führer inebenso, daß der da drüben rechtzeitig ein M. G. in Stellung gebracht hat, so wird er sich hüten, zu attackieren. Er verschwindet vielmehr im Galopp, indem er seine Reiter fächerförmig auseinanderrücken und, schräg zur Schußrichtung zurückgaloppierend, sich hinter der nächsten Deckung wieder sammeln läßt.

Ob dermalenst eine verbesserte M. Pistole, die jederzeit verwendungsbereit ist, als Ersatz für die Lanze in Frage

kommt, muß sich zeigen. Hinter die Frage der Trefflichkeit beim Bistolenchießen vom Pferde möchte ich vorläufig aber doch noch ein großes Fragezeichen setzen!

Dah die Ausbildung mit der Lanze neben der Reit-, Schieß- und Gefechtsausbildung möglich ist, glaube ich bereits in Nr. 36 des „Militär-Wochenblattes“ nachgewiesen zu haben. Selbst „Lanzengegner“ geben zu, daß die „ohne Lanze gewonnene Zeit nicht eben groß“ sein würde.

Der Aufsatz: „Schwimmen frei am Pferde“ zeigt viel Verständnis und eigene praktische Erfahrung für diesen wichtigen Dienstzweig der Kavallerie.

Erst wenn kein Wasserlauf mehr ein Hindernis für die Kavallerie bedeutet, wird diese Aufgabe alle ihre Kriegsaufgaben lösen können. Das Überwinden von Wasserläufen aller Art durch Reiter und Pferd gehört ebenso zum Hindernisport, wie Gelände- und Jagdreiten, wie Klettern und Springen. Einmal im Jahr die „Schwimmübung“ abzuhalten, genügt keineswegs. Reiter und Pferde müssen planmäßig eingeschulung werden, und es dürfte eigentlich keinen Kavalleristen geben, der nicht Freischwimmer ist. Doch nun zu den Anregungen des sich „109“ zeichnenden Verfassers.

Zunächst bemängelt er, daß in der Reitvorschrift nichts über das Schwimmen mit Pferden steht, und vermißt in den im September v. J. erschienenen „Richtlinien für Überschreiten eines Wasserlaufes durch Kavallerie“ Anweisungen für das „Hineinreiten“ in das Wasser, wobei es sich doch tatsächlich um „Reiten“ handle. Ich muß ihm hierin völlig beistimmen und zugeben, daß hier eine Lücke auszufüllen ist.

„109“ nimmt dann weiter Anstoß an den für das Freischwimmen vorgeschriebenen kurz geknoteten Zügeln. Hierzu ist zu sagen, daß beim Schwimmen der Pferde am Kahn offener Trensenzügel vorgeschrieben ist, um zu verhindern, daß das Pferd bei etwaigem Besinken in die Zügel tritt, sich selbst den Kopf unter Wasser reißt und ertrinkt. Beim Freischwimmen mit dem Reiter soll der Zügel kurz geknotet auf dem Hals des Pferdes liegen. Hierdurch soll ermöglicht werden, daß der Reiter dem Pferde durch leichtes Hineingreifen in die geknoteten Zügel die Schwimmrichtung angeben kann, was meiner Erfahrung nach bei offenen Zügeln schwieriger ist. Das kurze Knoten soll gleichzeitig verhindern, daß sich die Pferde mit den Vorderbeinen in den Zügeln verfangen, wie dies bei Friedensübungen und auch im Kriege*) vorgekommen ist.

Allerdings ist es auf diese Art schwer, ein Pferd, das nicht willig in das Wasser geht, wirtlich zu „reiten“, und es, solange es noch Boden unter sich hat, im Gehorsam zu erhalten, bis es anfängt richtig zu schwimmen. Das geht mit offenen, also längeren Zügeln besser. Für solche noch nicht fähig schwimmenden Pferde, die man hineinreiten muß, sind die offenen Zügel also wohl vorteilhafter.

„109“ betont sehr richtig, daß der schwierigste Augenblick beim Freischwimmen derjenige ist, wenn das Pferd mit der Hinterhand den Boden verliert und, diesen noch einmal suchend, gemüßermaßen „Wasser tritt“. Findet dann ein Hinterfuß noch einmal Boden, so richtet sich das Pferd vorne auf und schlägt mit den Vorderbeinen. Sowie das Pferd den Boden verloren hat und nun wirtlich schwimmen muß, und es dem Reiter gelingt, es durch leichte Zügelhilfen in der gemollten Richtung zu erhalten, ist alles gewonnen.

Da die Landungsstellen oft seitlich begrenzt sind, ist es nötig, das Pferd dorthin zu lenken. Am einfachsten geschieht dies durch jenseits aufgestellte, als Anziehungspunkt wirkende Pferde. Für die ersten Pferde und auf Patrouille fehlt dieser Magnet aber. Das Lenken durch den Reiter ist, weil die rechte Hand die Wädhel hält, vermittels Hineinfassens in die kurzgeknoteten Zügel leichter als bei

offenen, also zwei einzelnen Zügeln, die man erst greifen muß. Aber die Art, die „109“ vorschlägt und augenscheinlich selbst praktisch erprobt hat, scheint mir doch auch wert für sich zu haben. Er sagt: „Beim Heruntergleiten behalte ich den rechten Zügel wie in der Mähnenhand. Wenn das Pferd richtig schwimmt, lasse ich den linken Trensenzügel los oder lege ihn ebenfalls in die Mähnenhand und schwimme mit der anderen Hand und den Beinen mit. Auch losgelassen schwimmen die Zügel infolge der Normwärtsbewegung des Pferdes dicht am Halse an der Oberfläche, sind also stets greifbar.“

Auch die Hinweise, daß alle Zügelhilfen „niemals nach hinten ziehen“, sondern nur „feinwärts vorwärts“ gegeben werden dürfen, sowie das Hüftübergreifen auf die andere Seite und das Überlegen gegen die Pferdeschulter sind als praktische Erfahrungsnote, die ich selbst öfters angewendet habe, sehr beachtenswert.

Mit fortgeschrittener Vervollkommnung auf dem Gebiete des Freischwimmens wird man solche praktischen Erfahrungsnote weiter ausbauen und ausbauen können, denn nichts ist vollkommen, und alles ist verbesserungsfähig, weil „alles fließt“, nicht nur beim Schwimmen!

Auf jeden Fall gehört „Übung“ dazu, um sich in dem vorerwähnten schwierigen Moment des Pferdeschwimmens richtig zu verhalten, d. h. sich weder zu früh vom Pferde gleiten zu lassen (der häufigere Fehler), noch durch zu langes Verharren auf dem Rücken des Pferdes die ersten Schwimmtritte zu erschweren. Das alles kann man aber bei nur einer Schwimmübung im Jahre nicht lernen. Bei steter Übung wird man auch allmählich dazu übergehen können, mit Befriedigung und den notwendigen Ausrüstungsstücken zu schwimmen.

Sehr richtig sagt „109“ daher: „Man sollte verlangen, daß jeder Offizier, die Hälfte der Kavallerie, ein Reiter in Frage kommender Leute, diese Art, einen Fluß zu überwinden, unbedingt beherrschen und bei jeder Gelegenheit üben.“ — So muß es sein! Beispiel ist alles für den Reitermann! „Der Geist, der in dem Korps lebt, reißt auch den untersten Reiter mit!“

Gen. der Kav. a. D. M. v. Posed.

Küstenverteidigung und Torpedoflugzeuge*).

Im vergangenen Jahrhundert glaubte man eine ausreichende Küstenverteidigung durch Küstenbatterien gewährleisten zu können. Allmählich ging man aber dazu über, diese Küstenbatterien auch noch durch schwimmende Batterien zu verstärken, und man schuf den besonderen Typ der Küstenpanzerschiffe. Von der deutschen Flotte wird allgem. der Typ der Küstenpanzer der Siegfriedklasse erinnert sein, die (später von 4000 auf 6000 t umgebaut und nach dem Kriege noch als Transpordampfer zur Verbindung des Reiches mit Ostpreußen verwendet wurden.

Es ist das Verdienst des Großadmirals von Tirpitz, daß er den Gedanken der britischen, tatsächlichen und, man kann sagen, passiven Verteidigung folgen ließ und durch den Bau einer hochseeflotte die strategische Verteidigung der Küste durch Offensivflotte ermöglichte.

Inzwischen ist Deutschlands Flotte verest und es entsteht die Frage, ob Deutschland noch in der Lage sein würde, mit seinen kaum vorhandenen Küstenverteidigungsanlagen und den spärlichen Resten seiner einst stolzen Flotte seine Küste gegen eine starke feindliche Flotte zu verteidigen. Es dürfte sich kaum eine Stimme finden, welche diese Frage zu bejahen wagt.

*) Wir bringen den uns aus dem Auslande zugehenden Aufsatz wegen seiner bemerkenswerten Darlegungen, auch wenn er auf das völlig entwaffnete Deutschland keine Anwendung finden kann. Schriftleitung.

*) Beispiele für Schwimmen im Kriege finden sich in meinem demnächst erscheinenden Buch über „Aufklärungsdiens der Kavallerie“, S. 63.

Hieraus ergibt sich für uns das Problem, wie ein Land, ohne nennenswerte Seestreite seine Küste gegen überlegene Flottenangriffe verteidigen kann. Die Frage kann allgemein gehalten werden, denn in derselben Lage wie Deutschland sind ja — z. B. der britischen Flotte gegenüber — auch andere Länder mit langen Küsten wie Skandinavien, Spanien, Italien und die Türkei.

Während des Weltkrieges ist nun für die Zwecke der Küstenschutzabwehr im Torpedoflugzeug eine Waffe entstanden, die bisher (meiner Meinung nach) zu wenig Beachtung gefunden hat und welche geeignet ist, neben Minen und dem Landboot in künftigen Seekriegen eine bedeutende Rolle zu spielen.

Ursprünglich soll das Torpedoflugzeug eine amerikanische Idee sein. Bereits vor dem Weltkriege haben die Italiener versucht, diese Idee zu verwirklichen. Sie gaben die Versuche aber auf, da die Flugzeugindustrie insbesondere der Motorenbau den zu stellenden Anforderungen noch nicht genügt. Während des Weltkrieges wollen die Engländer beim Darbanellenangriff Torpedoflugzeuge verwendet haben. Authentisches Material hierüber liegt mir aber nicht vor. Tatsache ist jedenfalls, daß ein deutsches Flugzeug am 1. Mai 1917 einen englischen Dampfer torpedierte und damit den ersten Beweis praktischer Brauchbarkeit des Torpedoflugzeuges erbrachte.

Vermutlich ist die neue Torpedoflugwaffe im Weltkriege nur deshalb nicht härter in die Erscheinung getreten, weil unsere Industrie vollast beschäftigt war, um den Flugzeugbedarf an der Westfront nur einigermaßen zu decken. Die großen Fortschritte, welche die Flugzeugindustrie nach dem Kriege gemacht hat, können auch der Torpedoflugzeugwaffe eine größere Bedeutung verschaffen.

Der Angriff des Torpedoflugzeuges spielt sich bekanntlich so ab, daß das Flugzeug sein Angriffsobjekt bis zu einer Entfernung von etwa 5 km anfliegt, im Anfluge bis dicht auf die Meeresfläche herabstößt und dann das Torpedo abfeuert. Da neuerdings der Aktionsradius der Torpedos noch größer geworden ist, kann der Abstand des Torpedoflugzeuges von seinem Angriffsobjekt mit der steigenden Leistungsfähigkeit der Torpedos auch immer größer werden. Die Schwierigkeit des Zielen ist nicht größer als die beim Schießen vom Torpedoboot aus. Denn der Torpedoartilleerist des Flugzeuges hat während des Herabstoßens des Flugzeuges auf die Meeresoberfläche, welches als großes Ziel bezeichnet werden kann, genügend Zeit, die Fahrtgeschwindigkeit des Angriffsobjektes zu berechnen und vor dem Abfeuern das Flugzeug und damit das Torpedo in die seine Richtung einzustellen. Das Auslösen des Abschusses des in der Flugrichtung hängenden Torpedos erfolgt durch Drücken eines Knopfes wie beim Bombenabwurf.

Nach dem Abfeuern ist das Flugzeug von seiner schweren Last, die man mit rund 1000 kg annehmen kann, befreit und wird sich, rasch abbrechend, in Sicherheit bringen. Die Gefahr von der feindlichen Flakartillerie gefoßt zu werden, ist nicht allzu groß, da ein Flugzeug auf der Meeresoberfläche auf mindestens 5 km Entfernung doch ein verhältnismäßig kleines Ziel und seine Geschwindigkeit eine sehr große ist. Eine weitere Sicherheit muß die Angriffsstatistik bringen, so wie diese auch die größten Aussichten auf Erfolg verbürgen soll.

Ebenso wenig wie man eine große Flotte von einer kleinen Torpedobootsflotte allein bei Tag angreifen läßt, kann man natürlich auch Torpedoflugzeugeschwärme allein der Flakartillerie einer großen Flotte nicht ausliefern. Das Torpedoflugzeugeschwarm verpflückt nur große Erfolge bei kleinem Verluste, wenn die Flotte durch andere Angreifer bereits beschäftigt ist. Da ich bei diesen Ausführungen von der Bombenlegung ausginge, daß beim Vertreiben der Küste nennenswerte Seestreite nicht vorhanden sind, kann dieser Angriff also auch nur durch Luftstreitkräfte ausgeübt werden, und zwar durch Bombengeschwärme, welche unter dem Schutz von Jagdstoffeln angreifen und feindliche Flakartillerie und Seeflugzeuge bedrohen. Ist diese Schlacht in vollem Gange und fesselt alle navigierenden Flak- und Luftkräfte der Flotte, dann ist der Moment für den Angriff des Torpedoflugzeugeschwarmes gekommen. Die Wahrscheinlichkeit, nicht rechtzeitig erkannt zu werden, ist jetzt die größte.

Die Aussichten auf Erfolg und gesichertes Entkommen ist nicht geringer als beim Angriff durch eine Torpedobootsflotte. Daß der Angriffserfolg bei einem gleichzeitigen Angriff durch U-Boote noch gesteigert werden kann, liegt auf der Hand.

Das Torpedoflugzeug muß seiner Kampftätigkeit auf dem Wasser entsprechend ein Seeflugzeug, also mit Schwimmern ausgerüstet, sein. Da, wo die Möglichkeit vorhanden ist, in der Nähe des Meeres, aber außerhalb des Schiffsbereichs feindlicher Schiffsanonen, in Flussmündungen oder auf Binnenseen, Flugplätze anzulegen, ist die Ausstattung mit Schwimmern ausreichend. Wenn diese Möglichkeit aber nicht vorhanden ist und man sich mit Landflugzeugen behelfen muß, dann ist es notwendig, das Torpedoflugzeug mit Fährgestell und Schwimmern auszustatten. Da diese technische Frage schon praktisch im sogenannten Zwitritter gelöst ist, ergeben sich dadurch keine erheblichen Schwierigkeiten.

Es ist nicht uninteressant, sich einmal gegenüberzustellen, wie groß der Einsatz beim Torpedoflugzeug im Gegensatz zu seinem Nebenbeter, dem Torpedoboot, und seinem Angriffsobjekt, dem Minenschiff oder Großen Kreuzer, ist. Grob ausgedrückt werden die Zahlen 1 : 10 : 100 das richtige Verhältnis darstellen, und zwar sowohl bezüglich der Anschaffungskosten des Flugzeuges bzw. des Schiffes, sowie der Kapitalkosten der Bemannung. Bei letzterer ist das Verhältnis für das Flugzeug noch günstiger. Denn man kann die Kosten eines Torpedoflugzeuges mit etwa 300 000 RM., des Torpedobootes mit 3 000 000 RM., des Minenschiffes mit 30 000 000 RM. veranschlagen, die Beladung des Flugzeuges mit 3 Mann, des Torpedobootes mit 100, des Minenschiffes mit 1000 Mann. Einsatz und Risiko sind also außerordentlich verschieden. Alle Zahlen sprechen aber zugunsten des Torpedoflugzeuges, welches denkbar kleinsten Einsatz an Personal und Material gegen die größten Ziele ermöglicht.

Man muß daher annehmen, daß das Torpedoflugzeug in der Organisation der Küstenschutzabwehr aller der Länder, welche, wie z. B. Spanien und die Türkei, in ihrem Weltmitteln beschränkt, aber in ihrem Flugzeugbau nicht, wie Deutschland, behindert sind, von großer Bedeutung werden wird. 51.

Polsische Ansichten über das Bombenflugzeug und seine Verwendung.

II.

Die Aufgaben der Bombenfliegerei im Zeitabschnitt der Mobilmachung und Verjammung.

Zehntausende von Reservisten strömen nach den Mobilmachungsorten, die Kasernen, kleinen Städte, Eisenbahnhaltungen um. überfüllend. Tausende dahin in Marsch gesetzte Pferde und Fahrzeuge tragen nicht zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei. Hunderte von Eisenbahnjungen bringen die Reservisten von den überfüllten Stationen weiter. Hunderte von Deckungsstransporten bewegen sich auf die Grenze zu. Tausende von Aufmarschstransporten schließlich strömen zu den Aufmarschräumen der Armeen. In diesem Moment können Staaten mit harter Fliegertruppe auf Erfolg in den ersten Kämpfen rechnen.

Durch schnelle und entscheidende Bombenangriffe unter weitgehender Verwendung chemischer Bomben kann man die planmäßige Durchführung der Mobilmachung füren und die Armeen des Gegners noch vor Beendigung des Aufmarsches in eine außerordentlich schwierige Lage versetzen.

Mobilmachung und Aufmarsch 1914 wurden mangels der Hilfsmittel, wie sie die Bombenfliegerei heute darstellt, in allen Staaten nach der Uhr durchgeführt. Lassen sich zukünftige Mobilmachung und Aufmarsch gleichfalls so genau und strafflos durchführen? Nein! Der Feind, der über starke Luftstreitkräfte verfügt, wird den günstigen Augenblick nicht ungenutzt lassen. Bombenangriffe auf Mobilmachungsorte einer Truppe rufen bedeutende Personalverluste hervor, verzögern die Marschbereitschaft der Einheiten, setzen den Wert der Truppe herab, indem sie allzu schnell einen häufig sogar übertriebenen Respekt vor den Kampfmitteln des Gegners

bekannt. Zerstörung eines vor dem Ausstaderum von im Aufmarsch befindlichen Einheiten liegenden Eisenbahnknotenpunktes bildet einen Damm für die Aufmarschtransporte bis zur Ausbesserung der Bahnanlagen (gutes Ziel für erneuten Bombenangriff) bzw. zwingt zu vorzeitiger Auslösung und Fußmarsch, verpölet also den Aufmarschtermin und durchkreuzt den Operationsplan. Bombenangriffe auf die Hauptplätze des Gegners während des Aufmarsches berauben ihn seiner Erkundungsmittel; die Blendung in dieser Zeit kann für ihn sehr unangenehme Folgen haben.

Die Tüchtigkeit der Bombenfliegerei während des Krieges.

Der Große Krieg 1914/18 bewies unabweisbar, daß am neuzeitlichen Kriege buchstäblich das ganze Volk teilnimmt, mit seinen individuellen Tugenden und Fehlern, seinem Temperament usw. Die Beherrschung der Masse ist schwierig; die breiten Massen ergeben sich leichter und schneller der Panik, der Unzufriedenheit, der allgemeinen Übermüdung. Diese Einflüsse wirken in hohem Grade demoralisierend auf das Heer. Die Geschichte des Weltkrieges und der Nachkriegsrevolutionen hat bewiesen, daß alle Revolutionsunruhen ihren Anfang tief im Hinterlande, in den breiten Bevölkerungsmassen genommen haben. Die Manifestationen der hungernden Arbeiter in St. Petersburg Ende Februar 1917 gaben den Auftakt zur russischen Revolution. Die Unruhen im Herzen Deutschlands führten zu seiner Bitte um Waffenstillstand.

Die Errungenschaften der Technik gegen Ende des Großen Krieges sowie die Versuche nach dem Kriege lassen annehmen, daß neue, mächtigere, schnellere und raffiniertere Mittel zur niederdrückenden Wirkung auf die breiten Volksschichten auftreten werden: Die Fliegerei und Gas. Die Verbindung dieser beiden Waffen in der Hand eines truppellosen Feindes bildet ein unermeßlich starkes Vernichtungsmittel. Wir können nicht annehmen, daß unsere eventuellen Gegner sich in Bezug auf uns humaner Kampfmittel bedienen werden. Daher ist es unsererseits nationale Pflicht, eine eventuelle Vergeltung, und zwar in schmerzhafterer Form, vorzubereiten.

Anton Tolozi zitiert bei Besprechung des Buches „Reverrons nous la guerre?“ folgende Sätze: „Hptm. Brander, Chef des Mil.-Laboratoriums in den U. S. A., behauptet, daß, wenn die Deutschen über 300—400 Flug- und 4000 Zeppelin verfügen würden, sie die erste amerikanische Armee in 12 Stunden vernichten können. Prof. Canno (Harvard) hat ausgerechnet, wieviel Brandgas für die Zerstörung von Paris nötig wäre: 2—3 t Phosgen würden für die Vernichtung dieser Stadt ausreichen.“ In England ist schon für den Fall eines neuen Krieges beschlossen, alle Ministerien in die Provinz zu verlegen. — Das Abwerfen von 50—100 t Sprengmaterial (verbunden mit Gas) im Verlaufe eines Tages auf Warschau ist eine drohende Möglichkeit.

Die zweite, weniger wichtige Aufgabe der Bombenfliegerei im Kriege wäre die Bemerkung der höheren Stäbe, Eisenbahnknotenpunkte und der Zentren des Materialnachschubs der Armee. Die fortwährende Behinderung der Stäbe in ihrer Arbeit wirkt sich unmittelbar auf die kämpfenden Truppen aus. Wirkungslosse Bemerkung der Stäbe beraubt die Truppe der tatsächlichen Führung, zwingt die Stäbe zum Quartierwechsel in günstigeren Unterkünften und schafft durch Unterbrechung der normalen Arbeit eine nervöse Stimmung, die schnell zu den kämpfenden durchdringt.

Fliegerbombenangriffe.

Gegenwärtig kommt der Grundsbau zur Anwendung, daß die kämpfenden Truppen nicht über 100 km von den Nachschubbahnen entfernt sein können. Übersteigt die Entfernung der Truppen von den Nachschublinien 100 km, dann wird der normale Nachschub unterbrochen, und der Vormarsch muß angehalten werden. Unter diesen Bedingungen ist die Zerstörung wichtiger Eisenbahn- und Materialnachschubzentren von besonders weittragender Bedeutung; unterbrochene Bombenangriffe auf bestimmte Eisenbahnzentren, besonders in einem Staate mit binnem Eisenbahnetz zwingen den Feind zu weiter rückwärtiger Verlegung

seiner Sammelpunkte, wodurch sich die Entfernung der kämpfenden Truppen von ihrer Nachschubbasis vergrößert, die Truppen also schlechter und unregelmäßig versorgt werden, was in hohem Grade auf ihren Gesichtswert von Einfluß ist.

Der Gebanke der Offensive wird im Kopf des Führers verhältnismäßig schnell geboren, die Ausführung bedarf erheblich längerer Vorbereitung. Riefige Borräte an Munition, Gerät, Lebensmittel, Transportmitteln, technischem Material usw. müssen sehr schnell in möglichst hoher Entfernung von den kämpfenden Truppen versammelt werden. Erst dann kann sich der primäre Entschluß des Führers verwirklichen. Hier eröffnet sich das Tätigkeitsfeld für die Bombenfliegerei. Der Führer der Gegenpartei ist bei Berausung der feindlichen Offensive mit schnellen und wirksamen Schlägen der versammelten Bombenfliegerei ins Auge, in mehr oder minder hohem Grade die Bände des Gegners zu vereiteln, ihm das aufgestapelte Material zu zerstören, Verwirrung in die genau vorbereitete Operation zu bringen. Dauernde Bombenabwürfe der Flieger auf Munitionssammelpunkte halten die Operation für gewisse Zeit auf. Für unsere Bedingungen hat das weittragende Bedeutung. Wir werden mit im Verhältnis zum Feinde geringen Kräften operieren, also gezwungen sein, sie schnell herumzuwerfen zu müssen. Inzwischen können Fälle eintreten, daß die Gesamtlage den Einsatz bestimmter Kräfte gerade am Tage der vom Feinde beabsichtigten Operation nicht gestattet. Dann werden wir mit maffierter, gegen Nachschubbahnpunkte, Eisenbahnzentren, Unterkunftsräume der für die Offensive bereitgestellten Truppen usw. eingeleiteter Bombenfliegerei die Offensive des Feindes bis zum Eintreffen eigener Verlastungen aufhalten können. 1—2 Bombengeschwader zu je 2—3 Staffeln sind inslande, im Laufe von 24 Stunden durch Abwurf von 40—60 t Bomben ein mittleres Eisenbahnzentrum samt den Einrichtungen und Anlagen zu zerstören, im schlechtesten Falle auf 3—10 Tage betriebsunfähig zu machen.

Beim Rückzug des Feindes leistet eine zweckentsprechend eingeleitete Bombenfliegerei selbst in minimaler Stärke unschätzbare Dienste. Das sowjetrussische Flieger-Reglement geht hierüber: „Die Bildung von Sperrn auf den Eisenbahn- und anderen Verkehrslinien des Feindes hat besonders große Bedeutung während des Rückzuges des Feindes, wenn die Schaffung von Verstopfungen ein völliges Räumungsschaus herbeiführt, und selbst ebenso den eigenen Truppen wertvolle Dienste, wenn sie dem Feinde die Möglichkeit gibt, sich straflos von unseren ihn verfolgenden Truppen loszulösen.“

Warum muß Polen eine starke Bombenfliegerei besitzen?

Geschildert geführt und gut ausgerüstet, ist die Bombenfliegerei eine neue mächtige Waffengattung, die, dank ihrer großen Reichweite, auch Aufgaben der Fernaufklärung auszuführen imstande ist, also auch eine Waffe von allgemeiner Kampfbrauchbarkeit ist. Obrstlt. im Genst. A b 3 0 t o w f f i hat in seinem Buch „Das Flugwesen im heutigen Kriege“: „Wenn man die Menge der notwendigen Erkundungsstaffeln nach den Kriegserfahrungen und Nachkriegsstudien bestimmen will, wenn wir das Mindestmaß an Staffeln nach der Menge und Güte der Flugzeuge unserer Feinde bestimmen wollen, — dann existiert zur Bestimmung der Zahl der Bombeneinheiten meiner Meinung nur die Formel: „Soviel als möglich.“

Frankreich ging in den Weltkrieg mit 800 Mann in der Fliegerei und beendete ihn mit 100 000 darin. Dies Anwachsen geschah auf Kosten der Infanterie und Kavallerie, die teilweise in technische Waffen und Artillerie, und teilweise in motorisierte umgewandelt wurden.

Maj. A o m e r t o schreibt: „Es ist nicht unsere Pflicht, nach beendigtem Kriege in dieser Richtung voraussehend zu sein? Sollen wir erst den nächsten Krieg abwarten, der uns schmerzliche Erfahrungen bringen kann, und muß man nicht schon jetzt erwägen, wie sich die Umänderung einer Infanterie-Division in eine Bombenflieger-Brigade auf die Verteidigungskraft des Staates auswirken würde? — ch.

Der chemische Zukunftsrieg.

Vom serbischen General Markovic.

(Frei bearbeitet nach dem „Vojni Bješnj“, SHS. Monatschrift, Belgrad, März 1927.)

Der Verfasser fordert umfassende Organisation des chemischen Dienstes in Jugoslawien. Hierfür bringt er zwar nichts Neues, doch bezieht er den chemischen Dienst in den verschiedenen Staaten zum Teil anerkennend und sachlich. Nur das völlig entwaffnete Deutschland beschuldigt er der Wahrheit zuwider, „eine einzige große chemische Fabrik mit unbegrenzten Produktionsmöglichkeiten“ zu sein. Da dem Verfasser nicht entgangen sein kann, daß Deutschland durch das Versailles Gewaltdiktat von allem „befreit“ ist, was wehrhaft war, haben wir es hier mit der typischen Völkerverheugung zu tun, wie sie durch die Reichspress-Broschüre der Welt gelehrt wurde. Durch derartige Betrachtungen in einem ernsthaften militärischen Blatte dürfte der Verfasser seinem isolierten Staate kaum einen guten Dienst erwiesen haben.

Man vergleiche die sich widersprechenden Angaben: An der Pfar 1915 sollen 75 vH. Franzosen durch einen deutschen Gasangriff unter unerhörten Qualen zugrunde gegangen sein, während einige Zeilen später der Gaskrieg als das humanste Kriegsmittel bezeichnet wird, weil er nur 2 vH. Todesopfer fordere, im Gegenfatz zu den Explosionsgeschossen (25 vH.).

Am Frieden lassen sich die Vorbereitungen für den chem. Krieg nicht kontrollieren, da im Mobilisationsfalle jede chem. Fabrik ohne Schwierigkeiten für die Fabrikation von Gift- und Giftgasen eingerichtet werden kann. Den Vorstoß Lord A. Curzon, den chem. und Unterseerrieg zu verbieten, nahmen die anderen Großmächte nicht an, am wenigsten Amerika. Die Franzosen können ihrer enormen Verluste an der Pfar durch den damals noch unbekanntem ersten Gasangriff der Pfar nicht vergessen, wo 75 vH. (?) der Franz. unter unerhörten Qualen zugrunde gingen. Frankr. betont, daß ein Zukunftsrieg zwischen zwei Industrieländern nur ein chemischer sein kann.

Der Wert der Kampflose steht zu den Feuerwaffen in demselben Verhältnis, wie diese zu den blanken Waffen. Die Gase sind demnach sowohl im Stellungen-, wie im Feldriege oft wirkungsvoller als die Feuerwaffen. Die Amerikaner erklären ganz offen, daß man den Gasrieg mit papiernen Beträgen nicht aus der Welt schaffen kann.

Das Gas ist heute das wirksamste und zugleich humanste Kampfmittel, da es nach statischen Feststellungen höchstens 2 vH. Opfer (vgl. oben 75 vH.) fordert, während den Schutz- und Explosionswaffen 25 vH. erlagen, abgesehen von den unerhörtesten Verhüttmungen.

Der engl. Prof. A. Holbairn hält Reizege für das erfolgreichste Mittel, um Kriege unmöglich zu machen. Der amerikanische Haushalt für den Gasrieg übersteigt 100 Millionen Dollar.

In Rußland ist der chem. Dienst sehr entwickelt und dessen Kenntnis bereits in die breiten Massen gedrungen. An allen Hochschulen sind besondere Fakultäten dafür eingerichtet, und sollen in diesem Winter Wölfe mit Giftgasen verzinnet worden sein. Der durch deutsche (!) Wehrmeister gelegte Elementarunterricht (?) hat in Rußland gute Früchte getragen, so daß es heute an führender Stelle im chem. Dienste steht.

Wie in vielen anderen Punkten, so ist Deutschland auch in dieser Beziehung ein großes Räfel. Tatsächlich ist im Haushalt für die Reichswehr keine Summe für den chem. Dienst eingestellt. Es ist aber allgemein bekannt, daß ganz Deutschland heute eine einzige große chem. Fabrik mit unbegrenzten Produktionsmöglichkeiten (?) darstellt. Die schon im Frieden außerordentlich gut ausgerüsteten Laboratorien können im Kriegsfall in kürzester Zeit zu Kriegszwecken eingerichtet werden. Die unlängst erfolgte Bereinigung aller Firmen (?) in eine Interessengemeinschaft mit einem Aktienkapital von 700 Millionen Mark unterläßt es gewiß

nicht, einen Teil davon dem Studium von Kriegsgasen zu weihen. Für Europa liegt darin ein großes Räfel und eine große Sorge. Deshalb haben die Engländer in Voraussicht dieser Gefahr bei der Konferenz von Versailles die Vernichtung der gesamten deutschen Industrie gefordert. (Diele Schilberung strogt von böswilligen Unterstellungen, so daß eine Widerlegung im einzelnen nicht lohnt. Nicht nur die Engländer, sondern auch manche anderen Völker würden das Verschwinden der deutschen Industrie mit Freuden begrüßen, aber nicht aus militärischen Gründen, sondern aus Handelsneid! Schriftleitung.)

Auf Grund vorstehender Ausführungen fordert Verfasser die Organisation des chem. Dienstes in SHS., denn es müsse mit Rücksicht auf den Norden und Westen immer mit der Möglichkeit eines Gasrieges gerechnet werden. 13.

Wünsche für die Heeresfachschule.

Von sachverständiger Seite wird uns geschrieben:

Das „Militär-Wochenblatt“ Nr. 37 vom 4. 4. 27 brachte unter obigem Titel einen Aufsatz, der in Kreisen, welche die Reichswehr wenig kennen, einen solchen Begriff von den Heeresfachschulen erwecken könnte.

Die Heeresfachschulen sind ins Leben gerufen, um den Mannschaften während ihrer Dienstzeit das Wissen und die Kenntnisse zu übermitteln, die sie beim Ubergang in den Zivilberuf benötigen. Sie sollen auf Grund des Wehrmachtsverordnungs-gesetzes § 5 den Uffan- und Mannschaften den Ubergang in einen bürgerlichen Beruf nach Möglichkeit erleichtern.

Kenner der Einrichtungen der Vortriebszeit werden sie deshalb etwa für dasselbe halten, wie die früheren Kapitulantenschulen.

Wenn der Zweck auch ein ähnlicher ist, so sind die Aufgaben der Heeresfachschule doch wesentlich erweitert. Zunächst ist der Schülerkreis ein anderer. Die Besucher der Kapitulantenschulen bauten auf einen verhältnismäßig gleichwertigen Bildungsbau auf. Was höher hinaus wollte, mußte sich die dazu nötige Bildung durch eigenes Studium schaffen.

An der Reichswehr haben wir intelligente Leute notwendig, die instand sind, die heute erforderliche vielseitige militärische Ausbildung zu beherrschen und weiterzugeben; denselben gebrauchen wir Mannschaften mit einer guten Volksschulbildung, schließlich aber sind für viele Stellungen auch Leute notwendig, die nur geringer Kenntnisse bedürfen, wenn sie dafür zuverlässig, gewissenhaft und gesund sind.

Wie können wir diesen verchiedenen begabten Leuten den nötigen Anreiz geben, daß sie gern zur Reichswehr kommen und die von unsrer früheren Kriegsgenossen uns aufzuzwingende zwölfjährige Dienstzeit auf sich nehmen? Zwölf Jahre eiserner Zucht mit Buntflüchtheit, begrenzter Freiheit und großen Anstrengungen, mit Wachen, Exercitien und Disziplinartrofen, geringe Bezahlung in Gruppe 1 oder II, bei einzelnen bis ans Ende der 12 Jahre? Das reizt wenig in der Nachkriegszeit, als der sogenannte Militarismus einen schlechten Stand hatte, als selbst tüchtige Leute ihre eigenen unvergleichlichen Leistungen der fünf Kriegsjahre vergaßen und von ewigem Frieden träumten; als der deutsche Soldat — der im Felde unbeflegte — den tiefsten Stand seines Ansehens erleben mußte und die Industrie, Banken und Landwirtschaft gute Verdienstmöglichkeiten boten.

Wie schwierig es in diesen Zeiten war, tüchtige Leute zur Reichswehr zu bekommen, können nur diejenigen ermessen, die damals selbst in der Front tätig waren und für diese Reichswehr, die damals nur mangelhaft untergebracht und bekleidet war, kein Ansehen genoß und keine Aussichten für die Zukunft hatte, werben mußten. Diese Werbung wäre nicht gelungen, wenn es nicht trotz allem viele Leute gegeben hätte, die aus selbstverleugendem Vaterlandsgelüb Soldat wurden.

Das Reich konnte diesen Leuten nur dadurch danken, daß es ihnen die Dienstzeit möglichst erträglich machte, und daß es für ihre Zukunft sorgte. Letzteres wurde von Jahr zu Jahr das Bedeutungsollere. Der Entschluß die 12jährige Soldatenzzeit mit ihren Lasten und Belähen auf sich zu nehmen, wird von vielen Leuten aus reiner Vaterlandsliebe gefeiert. Er wird ihnen erleichtert, wenn sie auch am Ende dieser Zeit ein lohnendes Ziel sehen.

Dieses Ziel muß für alle Mannschaften die Zivilerforderung sein. Da wir mit Intelligenzen, durchschnittlich Begabten und Minderbegabten rechnen müssen, ist für alle diese Leute mit verschiedenen Grundlagen und Zielen eine Ausbildungsmöglichkeit erforderlich. So wurde denjenigen, die größere Kenntnisse und Begabung mitbrachten, ermöglicht, sich das Wissen der Primarstufe anzu eignen, welches sie durch Ablegung der Abschlußprüfung II darin, während die große Masse die Abschlußprüfung I ablegt und damit die Anwartschaft auf Anstellung in Gehaltsgruppe V mit weiterer Aufstiegsmöglichkeit erlangt.

Die Notwendigkeit dieser Einrichtung war bald erkannt, sie wurde trotz mancher Schwierigkeit durchgeführt. In diesem Blatte ist im vorigen Jahre auch schon darauf hingewiesen worden, daß nicht jeder Mann des Reichsheeres Beamter werden konnte, daß je die Fachschulen für Gewerbe, Technik und Landwirtschaft entstanden, welche durch eine Sonderausbildung die Vorbildung für einen bürgerlichen Beruf ermöglichen.

Jeder Zivilberuf stellt aber ganz besondere Anforderungen an seine Anwärter. So trat eine große Schwierigkeit für die Anstellung der Versorgungsanwärter der Reichswehr ein. Die ihnen vermittelten Kenntnisse mußten vom Reich, den Staaten, Städten und Gemeinden anerkannt werden. Da aber neben dem Reich fast jeder Staat und jede Gemeinde andere Anforderungen an ihre Beamten stellen und in jedem Staat die einzelnen Ministerien oft ganz verschiedene Wünsche haben, konnte es nicht ausbleiben, daß eine Regelung der zu vermittelnden Kenntnisse und damit der Lehr- und Prüfungsordnungen sehr langwieriger Verhandlungen bedurfte, und daß manche Schwierigkeiten auch heute noch nicht überwunden sind, selbst wenn von allen Seiten den Notwendigkeiten der Versorgung Rechnung getragen wird.

In diese Lehr- und Prüfungsordnungen ist jetzt die Reichswehr gebunden. Jede Änderung müßte neue Verhandlungen bringen und würde auch auf der anderen Seite die Truppe erneut beunruhigen. Alle n Wünsche kann der Wehrplan nicht Rechnung tragen. 1926, als sich die Truppenteile, namentlich die berittenen, beklagten, daß ein Unterricht im 4. Dienstjahre nicht zugänglich sei, und gleichzeitig die Anstellungsordnungen in den letzten Dienstjahren einen härteren Lehrbetrieb anstrebten, wurde der jetzige Wehrplan eingeführt, der möglichst nicht mehr geändert werden soll, jedenfalls nicht vor dem Jahre 1931.

Dieser Wehrplan ist so festgelegt, daß — abgesehen von den technischen Truppenteilen — in den ersten 4 Dienstjahren der Soldat nur militärischen Dienst tut. Dann beginnt der bürgerliche Unterricht, der im letzten Dienstjahre seinen Höhepunkt erreicht, so daß zuletzt der militärische Dienst ganz zurücktritt.

Der bürgerliche Unterricht wurde in den ersten Jahren seines Bestehens besonders fördernd empfunden. Das wird sofort verständlich, wenn man sich klar macht, wie verchiedenartig damals eine Kompanie, Eskadron oder Bateria in bezug auf Erziehung, Material und Ausbildung ausfiel und welche Mühe der Chef hatte, eine gewisse Einheitlichkeit zu schaffen. — Dazu kam dann noch der oft die Zeit raubende „verdammt bürgerliche Unterricht!“ Inzwischen konnten neben den Chefs die höheren Vorgesetzten und die inzwischen überall neu geschaffenen Vorchriften die nötige Einheitlichkeit schaffen.

Der bürgerliche Unterricht hat sich seinen Weg im Dienstplan jezt auch selbst geschaffen. Gewiß bringt er auch heute noch manche Störungen. Es gibt aber nur noch

wenige Vorgesetzte, die — hier und da vielleicht noch stöhnend — die Vorteile des bürgerlichen Unterrichts nicht einsehen.

Der größte Vorteil des Unterrichts liegt natürlich in seiner Aufgabe, der Vorbereitung für eine bessere Verlogung. Die hier inzwischen schon eingetretenen Erfolge und Aussichten wirken sich aber jezt schon anregend auf den Erlog aus. Gleichgültig treten Wirkungen auf das ganze Leben und Auftreten des einzelnen Soldaten ein. Die Reichswehr ist nicht das Söldnerheer, welches die Entente uns schaffen wollte mit 12jährigem Samalchendienst und Sinn nur für Kneipen und Weiber; schon ein oberflächlicher Beurteiler hat das Empfinden, daß hier Männer aus allen Bildungsschichten und Kreisen zusammengekommen sind, erfüllt von den heiligen Pflichten ihres Berufes und doch voll Hoffnung, daß dieser Beruf ihnen später die Möglichkeit schafft, sich ein bessere Lebensstellung zu schaffen.

Diese Lebensaufstellung können die militärischen Vorgesetzten allein unmöglich übermitteln. Das geht nur in Verbindung mit dem Lehrer. Die Aus- und Durchbildung durch Offizier und Lehrer müssen Hand in Hand geben. Nur dadurch sind Klagen zu vermeiden, die sonst erlässlich werden. Wenn der Offizier glaubt, daß die Schule ihm die nötige Zeit für die militärische Ausbildung raubt, wenn der Lehrer im Nachmittagsunterricht empfindet, daß die vorangehende Nachbildung die Schule beeinträchtigt, muß ein gemeinsamer Weg gesucht und gefunden werden, der dem Soldaten seinen Beruf erhält und seinen späteren Zivilberuf doch zuläßt.

Neben den Offizieren, welche klagen, daß der militärische Dienst durch den Unterricht gestört wird, gibt es in allen Stellungen jezt auch solche, welche wünschen, daß die Schule früher einsetzt, damit die militärische Dienststelle von der besseren Schulbildung im Schreiben, Rechnen, beim Sprechen, Melken und Aufpassen Vorteil hat.

Zugegeben, daß letzteres wünschenswert ist, so dürfen wir nicht vergessen, daß die Lehrordnung in den letzten acht Dienstjahren eine bestimmte Anzahl von Stunden vorschreiben muß, die der Lehrer zu geben hat. Die Zeit der Lehrer ist dadurch voll ausgenutzt. Die Einstellung weiterer Lehrer verbietet uns die Grenze der zur Verfügung stehenden Mittel.

Hoffen wir, daß unsere Volksschulbildung allmählich die Höhe erreicht, die wir für den Durchschnitt unserer Soldaten für den ersten Dienstjahre benötigen. Wo das nicht erreicht ist, haben wir es bei der Einstellung, bei der auch der Lehrer mitwirken kann, in der Hand, diejenigen Leute zurückzuziehen, die nicht genügen.

Offizier und Lehrer arbeiten am gleichen Objekt, am Soldaten. Für die militärische Erziehung ist in erster Linie der Offizier verantwortlich. Er bildet den Mann von der Einstellung an vier Jahre zum fertigen Soldaten durch. Diese salutarische Erziehung schafft gleichzeitig dem zukünftigen Beamten, dem Staatsbürger manche gute Eigenschaften. Er bekommt Sinn für Ordnung, Pünktlichkeit, Unterordnung, Gehorsam, Kameradschaft und Treue. Auch während der weiteren Jahre, bei der Ausbildung zum Unterführer und als Unterführer kann der Offizier nur den militärischen Beruf im Auge haben. Der Unteroffizier und Soldat nimmt auch aus diesen Jahren für den Zivilberuf wertvolles mit. Er tritt als Vorgesetzter auf, übernimmt die Sorge und Verantwortung für andere. So wirkt der militärische Dienst und militärische Vorgesetzte während der ganzen Dienstzeit an der Vorbereitung für den späteren Beruf des Soldaten mit. Es fehlt ihm aber die Möglichkeit, die Kenntnisse zu übermitteln, welche von den Anstellungsbehörden verlangt werden. Hier muß der Frontlehrer eintreten. Seine Tätigkeit jezt ein, wenn der Soldat als solcher jezt schon durchgebildet ist, im 5. Dienstjahre. Dadurch wird die Gefahr verringert, daß der Soldat seinen Beruf, der 12 Jahre lang sein Hauptberuf ist und sein soll, nur als Sprungbrett für seinen späteren bürgerlichen Beruf ansieht.

Die Heeresnachschule soll aber nicht nur auf den bürgerlichen Beruf vorbereiten, sondern sie beschäftigt sich auch

emstlich mit der Frage, wie sie während der Dienstzeit dazu mitwirken kann, daß sie im Soldaten Lust und Liebe für seinen Beruf erhält und vertieft.

Es ist leider gänzlich ausgeschlossen, jeder Kompanie, Eskadron oder Batterie eine eigene bürgerliche Lehrkraft zu geben und die Kompanie usw. auf diese Lehrkraft anzuweisen. Hierzu fehlen zunächst die Mittel, aber es verbietet sich auch an sich, weil es keinen Lehrer gibt, der imstande ist, aus eigenem Können das gesamte Wissen zu übernehmen, welches bei den Abschlußprüfungen verlangt werden muß. Die Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft, die, abgesehen von den technischen Teilen, aus einem vielseitigen Lehrkörper bestehen, der verschiedenen Wissenszweige beherrscht. 3. Zt. haben die größeren Schulsysteme, Inf. Sch., Art. Sch., usw. etwa zwei hauptamtlich festangestellte Lehrer. Am Ende der nächsten Jahre werden etwa drei Lehrer, die Kadett- oder Seminaristen sein können, bei jedem größeren System sein. Dazu treten aber zur Ergänzung stets noch zahlreiche nebenamtliche Lehrkräfte.

Diesen Lehrkörper mit dem Offizierkorps zu einem Ganzen zu verbinden und dadurch lehrreich auszunutzen, ist die Sorge der Kommandeure und höheren Führer, welche auch verantwortlich sind, daß der eigentliche Beruf des Soldaten nicht durch das später ererbte Ziel beeinträchtigt wird.

Das gute Verhältnis, welches bei fast allen Truppenteilen zwischen Offizieren und Lehrern herrscht, wird die noch bestehenden Schwierigkeiten bei gutem Willen bald überall überwinden.

So schrecklich ist es nun doch nicht.

(Von Oberst C. E. Kibbourne aus „Army and Navy Journal“.)

Es gibt jetzt so viel Schauergeschichten, daß es schwierig ist, jene herauszufinden, die am meisten einer Prüfung durch den gesunden Menschenverstand bedürfen. Man hat Flotten geschneit, die hilflos auf hoher See treiben. Man hat Städte geschleudert, deren schreckensvolle Bevölkerung vom Sieger den Frieden erbittet. Dieser Sieger ist der Führer einer Rittergilde von Fliegern, die aus den höchsten Lüften gemächlich Spreng- und Gasbomben regnen lassen. Ihre Treffsicherheit ist unfehlbar, ihr Bombenort unerschöpflich. Das Gewicht dieser Bomben spielt ebensowenig eine Rolle, wie die Entfernung vom Heimatort. Das Feuer der Flugabwehrgeschütze wird durch Helmdunst ausgefaltet.

Wer sich darüber belehren will, wie unverteibar der Flieger und wie hilflos jeder andere dagegen ist, der lese das Buch „Winged Defense“ und das Vorwort dazu von Arthur Brisbane. Diese Meisterwerke von Erfindungs-gabe und Logik sollen hier nicht weiter besprochen werden. Hier seien nur zwei Geschichten vom Zukunftsriegel behandelt, welche die „Evening Post“ vom Sonnabend brachte. Sie sind so flott und überzeugend geschrieben, daß selbst das vorgenannte Buch dagegen noch zahnig ist.

Eine dieser Geschichten beschreibt eine Seeschlacht. Es geht mit einer Besprechung in der Kajüte des Admirals der einen Partei an. Aus dieser Besprechung erzählt der Leser, daß die feindliche Flotte durch Geschichte Manöver ins Netz gelockt worden ist. Das Netz wird bei Morgengrauen zugezogen werden. Man lernt den alten Admiral ebenso schätzen, wie das seitens seiner Offiziere geschieht. Alles hängt an seinen Lippen. Nur einer der Offiziere hat den unbedenklichen Wunsch, etwas über die feindlichen Flugzeugmuttergeschiffe zu erfahren. Dieser Schwarzseher wird aber mit der Bemerkung abgetan, man werde zuerst mit den Großkampfschiffen die feindlichen Großkampfschiffe versenken und werde dann auch die feindlichen Flugzeugträger zu finden wissen. Sie würden genau so in die Tiefe geschickt. Bis dahin will sich der Admiral ein paar Stunden Schlaf gönnen.

Der Leser wandert dann auf dem Flaggschiff herum und wird von der Siegesfestimmung der Besatzung förmlich angeleitet. Die anderen Schiffe der Flotte sind nicht minder guter Stimmung. Die Schilderung ist so lebendig, daß jeder, der auf einem Schlachtfeld das Rohen der Morgendämmerung erwartet hat, solche Stunden aufs neue erlebt.

Und der Morgen kommt. Das Manöver, das der alte Admiral entworfen hat, wird ausgeführt. Der Feind ist gefangen. Er sucht sein Heil in jäher Flucht, aber es gibt kein Entrinnen.

Da — unter dem Donner der Kanonen — hört man Propellergeräusch. Die Abwehrschiffe sind feuerbereit, aber die Bombengeschwader fliegen vorüber und lenken einen Rauchschilder zwischen die beiderseitigen Geschwader. Der Verfolger dringt in den Nebel hinein, aber auf einmal drehen die Schiffe jenseits hin und her, kein Signal geht mehr hoch, Totenstille löst den Geschützlärm ab.

Das Flaggschiff laucht wieder aus dem Nebel auf. Ein Offizier auf einem Geschützstand oberhalb der Wolke brüllt vergeblich durch das Megaphon nach dem Kommandoturm, nach den Geschützständen — er sucht Verbindung mit der Zentrale — keine Antwort.

Eine feindliche Barkasse nähert sich und fordert bedingungslos die Ergebung. Was ist denn geschehen, fragt der Offizier im Auszug. Da wird ihm die Antwort: „Alles tot!“ Der Rauchschilder war tödliches Gas!

Diese schöne Geschichte hat nur leider eine schwache Stelle. Es ist nicht ganz glaubhaft, daß ein so tüchtiger Führer wie der alte Admiral einen so guten Schlachtplan entwerfen kann und dabei doch von den modernen Kampfmitteln so wenig weiß, daß er den Gaszug derart vernachlässigt hat. Auch seine sämtlichen Unterführer wissen scheinbar nicht Bescheid damit. Nicht ein einziger Offizier auf dem Flaggschiff hat beim Eintritt in die Wolfe seine Maske aufgeleitet und die anderen Schiffe zu warnen vermocht.

Die andere Geschichte ist ebenso spannend und geht am Ende noch tödlicher aus. Sie beginnt mit einer Besprechung des Verteidigungsministers mit den Spitzen der Marine, der Armee und der Luftflotte am Vorabend eines Krieges. Die Führer der Landarmee und der Flotte sind ältere Herren, kriegerischeren, überlegt, zukunftsicher. Der Führer der Luftflotte ist jünger. Er hat seine eigenen Anschauungen. Er verlangt, daß ihm sämtliche Luftstreitkräfte unterstellt werden. Selbst dann ist er noch zu schwach, um mit Bestimmtheit den Luftangriff abzuwehren, mit dem nach seiner Überzeugung der Krieg beginnt. Aber der Armeeführer wie der Flottenführer weigern sich, an der Kriegsführung etwas zu ändern. Ist der Krieg einmal im Gange, benötigen sie ihre Luftstreitkräfte selbst, und nach ihrer Ansicht können sie kein Flugzeug entbehren. Der Minister entscheidet gegen den Luftflottenchef.

Der Leser wird nun in das andere Land geführt. Er sieht den Abflug einer Kisten-Luftflotte aus ihrem Heimatort und begleitet sie auf ihrem Fluge geradeswegs nach der feindlichen Hauptstadt. Er nimmt an der Luftschlacht teil, bei der die unterlegene Luftmacht des Verteidigers weggefegt wird. Er schwebt über der feindlichen Hauptstadt, und zwischen den Sprengwolken des Flugabwehrfeuers sieht er den Massenabwurf von Sprengbomben.

Er sieht mit der erschrockenen Bevölkerung in die Keller und Untergundtunnels und wirft sich mit ihr zu Tode, wenn die darüber schwebende Kometen von Sprengbomben zu Gasbomben übergeht. Es ist schlimmer als beim Untergang von Pompeji. Die Menschen sind noch schrecklicher als Gott in seinem Jora.

Dann ist alles still und dunkel. Aber nicht alle Bürger der Hauptstadt sind tot. Ein paar Beamte haben auf ihren Turmposten mutig ausgehalten. Durch ein Wunder sind diese Gebäude stehen geblieben trotz der Unmenge von Bomben, die der Feind mitzuschleppen vermochte. Diese Leute sind oberhalb des Gasjampfes geblieben und leben noch. Sie erkennen, daß Widerstand hilflos ist und schließen Frieden.

Auch diese Geschichte ist wunderbar. Es überläuft uns kalt. Aber wir erkennen auch, daß diese Art der Kriegseröffnung im Falle des Gelingens nicht nur die Bürger des angegriffenen Landes tötet, sondern auch den Untergang der Bürger jedes anderen Landes bedeutet, die sich gerade in der betreffenden Hauptstadt aufhalten. Sie werden ohne Warnung umgebracht, und den eigenen Landsleuten des Angreifers geht es dabei auch nicht besser. Unter den Toten befinden sich die amtlichen Vertreter aller neutralen Länder, die Botschafter und Gesandten mit Frau und Kind.

Selbst wenn die Völker der Erde sich ruhig eine derartige Barbarei gegen die hilflosen Richter eines anderen Landes ansehen würden (mit der angenehmen Aussicht, daß es ihnen eines Tages auch einmal so ergeht), würde sie die Ermordung ihrer eigenen Staatsangehörigen einschließlich der Gesandten zwangsweise in den Krieg treiben.

Wenn aber der Weltkrieg eine Lehre gebracht hat, so ist es die, daß auch das stärkste, bestgerüstete Land nicht gegen die ganze Welt aufkommt. Der Krieg hat zudem gezeigt, daß kein Land (ausgenommen vielleicht die Vereinigten Staaten) einen Krieg durchhalten kann, wenn ihm die Hilfsquellen des Restes der Erde verfallen sind.

Wenn solche Schauererlebnisse veröffentlicht werden, wollen wir sie interessanter lesen, aber sie sollen uns nicht irremachen. Sehen wir sie näher an, dann ist es immer wieder „Luft“ oder „Gas“ oder eine hilflose Zusammenstellung von beiden. Am.

Russische Aufgabe 9.

Употребление боевых отравляющих веществ.

В начале войны употребляли известные всем, что было на фронте, „газы“, которые выпускали из стальных баллонов. Эти газы вывалили серебряной каски, мучительное удушие, и часто смерть наступала.

Вестега эти были хлор и фосген. Называли их „газами“, так как они очень летучи и на фронте употреблялись в газообразном состоянии. Обычно, если ветер дул в сторону противника, т. е. воздух перемещался в этот направлении, отравлял воздух, выходящая пара хлора и фосгена в него. Отравлявший таким образом воздух несся в виде „газового облака“ в сторону основы противника, сел на землю и смерть. Такой способ применения газов оказался, однако, неудобным, так как ветер часто менялся и отсюда газы на собственные позиции и, кроме того, нужно было продолжать много трудных подготовительных работ, чтобы подвести и установить большое количество тяжелых стальных баллонов.

Известно баллоны стали употреблять особые орудия, которые назывались газометами или химометами, и которые стреляли большими янгами, выполнявшими отравляющими жидкостями на довольно расстоянии. Также и обыкновенные артиллерийские снаряды стали начинать отравляющими веществами. Нарядомом в янги и снаряды гадко столько, чтобы снаряд мог разорваться и отравляющее вещество могло бы вылететь и отравить воздух.

Во время войны было употреблено много разных отравляющих веществ. Некоторые из них действовали так же, как действовал хлор и фосген на человека; от них наступало удушие; некоторые отравляли, поражая внутренние органы, проникая в кровь человека; от другого отравляющего вещества разрывало глаза, и от сильного боли человек принуждался закрывать глаза — временно ослепался. А с янгами; адонитин из всех веществ является отравляющее вещество, от которого кожа покрывалась нарывами и язвами. Такое вещество появилось в конце войны. Его пары вызывают удушие. Оно очень медленно испаряется, а потому оно может держаться на поверхности почти 5—10 дней, в зависимости от погоды. Его употребляют и в артиллерийских снарядках, и в аэрированных бомбах. 35.

Für Privatunterricht in Berlin im Französischen, Englischem und Russischen vermittelt Lehrer: Die Schriftleitung.

Personal-Veränderungen

Heer.

Befördert mit Wirkung vom 1. 4. 1927: zum Oblt.: Lt. *Angerer, gen. v. Schön, Helmuth, Art. R. 6.

Befördert mit Wirkung vom 1. 5. 1927: zu Gen. Lt.: die Gen. Majore: *v. Reich, Inspekteur d. S. Cz. u. Bild. Wehens, *Föhrenbach, Art. Führ. v. Landesst. in Baden; zu Gen. Majoren: die Obersten: *Wett, Adr. d. J. R. 15, *Buchholz, Leit. d. Prüfmessens b. S. Waffenamt; zu Obersten: die Oberstl.: *Frenke, Chef d. St. d. 2. Kav. Div., *Weg, Kav. Min.; zu Oberstl.: die Majore: *v. Schaurath, J. R. 9, *Köftring, Adr. d. Reit. R. 10, *v. Reinersdorf-Barzenst. u. Tenczin, Reit. R. 11, *Grin, Art. R. 7; zu Majoren: die Hpttl. u. Rittm.: *Bastoll, St. d. 6. Div., *Kittweger, St. d. 1. Kav. Div., *Scholl, Reit. R. 18, *Führ. v. Freyberg-Eisenberg-Allmendingen, Reit. R. 5, *Daccius, *Müller, Franz, Kav. Min. *Stumme, St. d. 3. Kav. Div.; zu Hpttl.: die Oblt.: *v. Gallwitz, Art. R. 6, *v. Solwede, J. R. 7, *Wandel, J. R. 11, *Führ. v. Uslar-Gleichen, J. R. 16, *Diebel, J. R. 9, *Kreger, J. R. 12; zu Rittmstrn.: die Oblt.: *Bimer, Reit. R. 15, *v. Felber, Reit. R. 11, *v. Tredow, Reit. R. 1; zu Obltn.: die Lie.: *Gebhard, Nachr. Abt. 6, *Krueger, *Gutzig, Reit. R. 8, *Führ. v. Wichtingen, Reit. R. 14, *Heine, Inf. R. 8, *de Salengre-Drabbe, J. R. 12, *Hofmann, J. R. 8, *Drawe, J. R. 6, *Graefe, J. R. 4; zum Gen.-Arzt: *Dr. Waldmann, S. San. Insp.; zu Gen. Ob.-Ärzten: die Ob.-Ärzte *Dr. Better, *Dr. Girhard, San. Abt. 2; zu Ob.-St.-Ärzten: die St.-Ärzte: *Dr. Edel, San. Abt. 5, *Dr. Wiesner, San. Abt. 7; zu St.-Ärzten: die Ob.-Ärzte: *Dr. Waller, *Dr. Spad, San. Abt. 7, *Dr. Mahnke, San. Abt. 3; zu Ob.-Ärzten: die Hftl.-Ärzte: *Dr. Schlegel, *Dr. Schulz, Ernst, San. Abt. 3, *Dr. Gutschmidt, San. Abt. 2; zu Hftl.-Ärzten: die Unterärzte: *Dr. Baudenß, San. Abt. 1, San.-Stafel Allenstein, *Dr. Schrimm, San. Abt. 3, San.-Stafel Frankfurt a. O., *Dr. Rager, San. Abt. 7, San.-Stafel München.

Marine.

Mit Wirkung vom 2. 5. 1927 in die Reichsmarine eingestellt: als Mar. Unterarzt: Dr. med. *Dr. med. Schyba bei der Mar. Stat. der Nordsee.

Für Hingige bitten wir die Expedienten auf Zb. 1927/84 zu beachten.

Heere und Flotten

England. Laut Zeitungsnachrichten ist mit dem engl. Transportschiff „Carnala“ auch eine Kampf-Abt. in Schanghai angekommen. — Bei Straßenkämpfen in Schanghai wurden bei einer großen Säuberungsaktion engl. Straßenschanzenanlagen eingeeicht. 27.

Polen. Die Militärform. verhandelte am 24. 2. 27 den Antrag der Abgeordneten J., L., R. in der Frage der

Möbeltransport-Wohnungstausch PAUL SCHUR, BERLIN W

Kurfürstenstraße 147

Telephon: Lütow 6047-6049

Gustav Knauer

BERLIN W62

Wilmannsstraße 8

Forasp.: Holland. 5000-5009

BRESLAU

Forasp.: Nos 193-195

Hofspediteur

Möbeltransport :: Wohnungstausch

Sicherheit der poln. Reichsgrenzen. Abg. Jaluška weiß darauf hin, daß durch die Mil.-Kontrolle bemittelt ist, daß Dtschl. 1922—1926 an seinen Ostgrenzen neue Befestigungen errichtet hätte, u. zwar nächst Königsberg, die Suwalki, nächst Frankfurt a. d. Oder u. Küstrin, die Innerpolen, nächst Glogau, die Stollitz u. Lodz bedrohen. Die Mitragsteller fragen, was die Reg. mil. polit. tat, um den Dtschl. den Plan eines „Angriffes auf Polen“ (!?) zu erschweren. (Awa Reforme.) 8.

Befanlich handelt es sich bei diesem heugleichlichen Gesdrei von angebl. dtsch. Festungen um wirkliche 84 Betonunterstände, die allein dtsch. Verteidigung dienen könnten. Aber auch Verteidigung gänzt man Dtschl. nicht! (Wie weitland die Gasmasken nicht!) Man stelle sich die „Betonunterstände“ vor, wie sie nach allen Ansdrückungen den „Bormark“ antreten!! Außerlich anscheinend lächerlich, ist dieses esse Gefsdrei innerlich doch bewußte Lüge, die in Dtschl. die ganze Zukunftfrage erwerdet: Sollen wir uns verteidigen, wenn man uns schon die angreift, oder sollen wir alles, was man uns wert u. lieb ist, willenslos an Feindbesagewalt ausliefern? 8chrift.

Rußland. Nach amst. Stauffst. befaßt sich die Bevölkerung der Sowjetrepublik auf 144 805 000 mit Bewohnern (Swaas). — In einer Rede erklärte Kriegsmin. Morochilow, daß es angelehnt der imperialist. Haltung Engl., Polens und der Balkanmächte nicht sel. sich nicht **vorgubereiten**, um jeder kriegerischen Überraschung zu entgegen. Ganz Rußl. müsse militarisiert werden, das augenblickliche Heer sei eher zu schwach als zu stark. — Mehrere Kau. Reg. erhielten Befehl, sich zum Winter nach Sibirien bereitzuhalten. Die Truppen mehrerer sibir. Garnisonen wurden nach Kalgan transportiert. Au der manchschr. Grenze sollen insgesamt 50 000 Mann konzentriert sein. Der dines. Kantonenarmee wurden auch russ. Instrukturen zugeführt. — Originalberichten des „Frant. Kurier“ aus Moskau entnehmen wir u. a. folgendes: Der Kriegsrat ordnete an, daß **alle Männer zwischen 14 u. 34 Jahren** sich bei den Ausbildungsbehörden eintragen lassen müssen, angeblich um eine Reorganisation der Ref. durchzuführen. Allen Absolventen höherer Lehranstalten soll nach Ablauf eines Jahres gestattet werden, die Armees zu verlassen, unter der Voraussetzung, daß sie dann die **Uffz.-Kurse** in den neu errichteten Offz.-Akad. besuchen. Alle jungen Leute, die sich noch vor der Aushebung zum freien Dienst im Heere melden, sollen ihre Waffe wählen dürfen. Gegenüber den thakliarbenen Uniformen der Mannschaften werden die Offz. künftig blaue Uniformen mit langen Hosen tragen. (Alle Offz. mit Ausnahme der Kau., Art. und Flieger dunkelblau, Kau. u. Art. hellblau, Flieger dunkelblaue Broches mit weißen Hemden und schwarzem Stehkragen.) Die Zahl der den nichtkommun. Offz. zugegebenen **polit. Kommissare** wurde stark verringert, die religionsfeindl. Werbestellen im Heere stark vermehrt. Nadia mehet aus Moskau, daß der **Heereshaushalt 1927 702 Mill. Rubel** betragt, und daß die Erhöhung gegen das Vorjahr auf die Haltung Polens zurückzuführen sei. — „Stockholms Dagblad“ schreibt über die **Ostseeflotte**: 3 (ab nächstes Jahr 4) Minienschiffe zu je 24 000 mit je 12 Gesch. zu 20,5 cm (der Bau von 2 weiteren geplant), 2 große und 4 kl. Krzr. (2 im Bau), 12 Zerstörer und Torpedoboote, 1 Großzerstörer (mehrere Torpedoboote im Bau), 20 Uboote (etwa 20 in Aufst. und Aufw. im Bau). — Über die **Schwärzmeerflotte** liegen dem Kaiserbund folgende Zahlen vor: 1 Krzr. zu 6400 t, 5 Uboote, 4 Torpedoboote, 3 Kanonenboote, 9 Minenlader, 5 Patrouillenboote, 6 Motorboote, 2 Aufios, 1 Schiff zu 3000 t zu Sonderzwecken. Von den in Bizerta liegenden Fahrzeugen sollen zur Flott. zurückkehren 1 Minienschiß zu 22 000 t, 1 Krzr. zu 7145 t, 6 Torpedoboote und 4 Uboote (Times). 22.

Schweiz. Für das Heer wurden 84 982 000 Fr. bewilligt (im laufenden Jahre mehr als 86 Mill.). Davon entfallen 8 Mill. auf Verwaltg., Befestigungsanlagen und Verkehrsmittel, 77 auf Ausbildung, Ausrüstung und Pferde-materiel. Ersparnisse wurden erzielt: 1. durch den Ausfall

der großen Manöver und der Führerausbildung (nur Subalternoffz. und Uffz. sollen am R. G. ausgebildet werden), 2. durch Verminderung der Retruten-einstellung. (Journal de Geneve.) — Die Kau. besteht aus 3 Kav. Brig. zu je 2 Drag. Regt., das Regt. aus 2 Reiter- und 1 R. G.-Schwadron. Jede Inf. Div. verliert über eine Drag. Ubt. zu 2 Schwadronen, die mit 2 Kadhr.- und einer fahrenden R. G. Komp. zu der Aufklärungsabtd. der Inf. Div. zusammengezogen werden. Die R. G.-Schwadronen führen ein vorzügliches l. R. G. von hoher Feuerkraft. Die Reiter erhalten ihre Ausbildung in der Retrutenkule, die im Herbst auf 90 Tage zusammentritt, später finden 8 Wiederholungsture zu je 8 Tagen statt für die Mannschaften des Ausganges; in der Zw. sind die Kav. von Wiederholungsturen befreit. Das Pferd wird den Reitern überlassen, doch haben die Hälfte des Schätzwertes zu bezahlen, der ihnen in 10 Jahresraten zurückergütet wird, dann gehört es dem Kav. Fütterung und Pflege des Tieres durch den Reiter wird von Infp. überwacht. (Frant. Kur.)

Slam. Das **Kanonboot „Kamafoinj“** ist fertiggestellt (1918 t, 2 Gesch. zu 15,2 cm, 4 Gesch. zu 7,6 cm). (W. K.) 22

Ungarische Kammer. Die Kammer nahm einen Gesetzentwurf an, der die Schaffung eines **Sonderheeres** vorsieht, aus dem die Mil.-Bewaltung 11 Jahre lang jährl. bis zu 315 Mill. Kr. über den Haushalt hinaus Stimmen für Erneuerung und Erhaltung der Kriegsvorstung und Bewaffung entnehmen kann. (Fr. mit.) — Durch Kammerbeschluß wurde die **18mon. Dienstzeit** nur für 2 Jahre beibehalten. — An der Spitze des Heeres steht der Staatsprä., der im Kriege den Obersten Führer ernannt. Die Zusammenarbeit des Prä. mit dem Kriegsmin. erfolgt durch die Mil.-Kongste des Prä. Der Normalzustand des Heeres beträgt 150 000 Mann. Die **Armee** setzt sich zusammen aus 12 Inf. Div., 2 selbständ. Gebirgsbrig., 3 Kav. Brig., 3 Schw. und 1 l. Art.-Brig. sowie 3 Fliegerbrig. Ferner gibt es eine 1. und eine 2. Reserve (Kurier Barzawski). — Das im Lande hergestellte **Generatorgas**, das zur Motorisierung der Art. verwendet werden sollte, hat sich nicht in dem erhofften Maße bewährt. Die Leistungen blieben stark hinter den mit anderen eingeführten Brennstoffen erzielten Ergebnissen zurück. (Frant. Kur.) 22

Türkei. Die Türken wollen das 1915 in den Dardanellen gefas. franz. Aboot „Marihote“ haben. (Swaas.) 22

Ungarn. Die Kl. Entente hat nach Befragder Nachr. verlangt, alle un. Gesuche auf Aufhebung der **Mil.-Kontrolle** abzuweisen. 22

Vereinigte Staaten. Auf den Vorschlag des Prä. Coolidge, eine Konferenz einzuberufen, um zu einem **Seeabrüstungsabkommen** bzgl. sämtlicher Schiffselnheiten zu gelangen, haben Frank. und Ital. abgelehnt, Engl. und Japan zustimmend geantwortet. — Um an der Genfer Abüstungskonferenz teilzunehmen, genehmigte der Suom. Aussch. des Republ.-hauses 75 000 \$. — Bei der Genfer Konferenz über die **Prüfungstellung von Waffen, Mun. und Kriegsgerät** werden die Ver. Staaten durch den Generalen Götjan vertreten. — Die durch den Vorschlag auf 115 000 Mann **festgesetzte Stärke der atl. Armer** wurde im Republ.-hause auf 118 750 Mann erhöht. **Der Haushaltsvoranschlag** für 1928 schließt mit 366 722 142 \$ ab, einmüß. 7,6 Mill. für d. Panamakanal. Von der Erhöb. von 12,4 Mill. gegenüber dem laufenden Haushalt entfallen 5,3 Mill. auf den Heeresdienst. Das War.-Amt forderte einen **Nachtragsgeld** von 2 027 000 \$ als Ersatz für die durch Explosion zu Tale Denmark zerlürte Munition und zur Wiederinstandsetzung der durch Sturm zerlürten Fluglat. Pensacola. Die **Mannschaftsabi der Flotte** wurde von 82 500 auf 84 000 Mann erhöht. Der War.-Haushalt erfährt eine Erhöhung auf 320 020 534 \$. Senat und Republ.-haus bewilligten die Kredite für den Bau von 3 neuen Krzr. (450 000 \$). Zur Modernisierung der Krzr. „Arvada“ und „Oklahoma“ wurden weitere 26 Mill. \$ bewilligt. — **Paßist- und Alantiflote** unternehmen bei Cuba Winterübungen. (New York Herald.) 22

Beförderungen können nur nach Einlegung eines Beförderungsfalles „an die Schlichtung“ erfolgen.

Bücherchau

Beförderung zur Beförderung oder Rückführung eingehender Bücher kann nicht übernommen werden.

Die Vollenbung der großen Affenspublikation des Auswärtigen Amtes gab dem Arbeitsausschuß deutscher Verbände (Berlin NW 7, Schadowstr. 2) Gelegenheit zur Herausgabe einer Schrift: „Im Dienste der Wahrheit“, in der auf 63 S. führende Männer aus Politik und Wissenschaft Beiträge zur Kriegsschuldfrage veröffentlichten. Beachtlich sind die Ausführungen des Reichspräsidenten, Reichstanzlers und Reichsaußenministers. Deutschland hat den Mut aufgebracht, die Archive zu öffnen. Seine Affenspublikation erbringt, wie im Vorwort der Schrift treffend hervorgehoben wird, den schließlichen Beweis, daß in Versailles von Unberufenen Geschichte gemacht, aber nicht ergänzt worden ist. Sollten England und Frankreich, wie zu hoffen ist, sich ebenfalls zur Veröffentlichung entschließen, so kann dadurch die Lüge von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands nur belästigt werden. — **Kriegs- und Abrüstungsfrage** bietet eine im gleichen Verlage erschienene Flugchrift (23 S.), in der u. a. mit Recht darauf hingewiesen wird, daß Dödsch. entgegen Frantr. nicht die geistlichen Möglichkeiten einer industriellen Mobilisierung und auch nicht die nötigen Rohstoffe hat, um Kriegsmaterial in erheblichem Maße zu fertigen. Dödsch. hat im Gegensatz zu den anderen Staaten keine staatlichen Militärwerkstätten, keine Privatindustrie, die Kriegsgerät herstellen könnte, keine nennenswerten Vorräte an Kriegsmaterial, keine Werkben an Maschinen, Waffen, Munition und Geräten, keine schweren Geschütze, industriellen Anlagen, Werkzeuge und hochqualifizierten Arbeiter, keine Tanks und Kampffahrzeuge, keine militärisch brauchbare Luftflotte, keine Kriegsschiffe, technischen Versuchsanstalten, mit-techn. Lehranstalten und wirtschaftl. Generalstab. Und doch ist solche **Abrüstung** von den Nachbarstaaten mit — **Aufrüstung** beantwortet worden! 22.

Disraeli und Gladstone. Versuch einer Doppelbiographie von Somervell. Deutsch von v. Heinz. 156 S. Preis: geb. 6,50 RM., in Halbleinen 8 RM. Verlag für Kulturpolitik, Berlin W 15. — Kein Wert der Forschung, sondern der Betrachtung und als solches auch dem deutschen Leser wertvoll. Die Gegenüberstellung der beiden großen engl. Politiker ist fesselnd durchgeführt. Disraeli, Sohn eines jüdischen Literaten, ursprünglich zum Radikalismus neigend, wird zum Reorganisateur der Tories und Beschützer der Hochkirche. Gladstone, Sohn eines Großkaufmanns, zunächst ultrakonservativ, wird zum Gegner der Staatskirche und zum Grand Old Man des Liberalismus. Somervell sieht die Quelle des gewaltigen Eindrucks, den diese beiden Männer auf ihre Zeitgenossen ausübten, nicht nur in ihren geistigen Gaben und der Macht ihrer Beredsamkeit, sondern vor allem in der Tapferkeit und Zähigkeit, mit der sie ihre Ziele verfolgten. Beide aber sind nach Somervell dem modernen England fremd und fern; Gladstone erscheint ihm wie eine aus vergangenen Jahrhunderten in die Gegenwart verlegte Persönlichkeit, während Disraelis lebhaftes Phantasie sich nach dem Orient, in die Heimat seiner Vorfahren, zurückdrängt. Beider Wert ist einheitlich und groß; von ihrem Leben und der Kunst ihres Regierens zu lesen, ist von hohem Reiz. —le.

Schule der Politik. Preis: 20 RM. oder in Einzelleistungen zu je 0,80 RM. Herausgegeben vom Ring-Verlag, Berlin W 30. — Auf dieses unter Mitarbeit erster Fachwissenschaftler entstandene bedeutsame Werk haben wir im „Militär-Wochenblatt“ bereits zu wiederholten Malen empfohlen hingewiesen. Anlässlich des Erscheinens der beiden letzten Bände sei noch einmal des Gesamtwerkes gedacht. Die Gliederung des Wertes ist folgende: 1. Nationalidee und Methode des politischen Unterrichts. 2. Konservation oder liberale Weltanschauung. 3. Raumpolitik. 4. National und völkisch. 5. Grenzdeutschum. 6. Mitteleuropa und Großdeutschum. 7. Imperialismus. 8. Kapitalismus und Völkerbund. 9. Verfassung. 10. Führungsschicht. 11. Revo-

lution und Diktatur. 12. Volksoverretung. 13. Steuerwesen. 14. Nationale Wirtschaft. 15. Kapitalismus. 16. Arbeitsfrage. 17. Mittelstandsfrage. 18. Geld, Kredit, Zins. 19. Wohnrecht und Siedlungsfrage. 20. Volk ohne Raum. — Wie man sieht, sind in den 20 Bänden die wichtigsten Probleme des politischen und sozialen Lebens erörtert. Wer sich eingehend mit ihnen befaßt, wird reiche Anregung haben und eine Anleitung empfangen, wie er das erworbene Wissen unterrichtlich verwerten kann. 22.

Wiederherstellung des Volksovermögens! 112 S. Preis: 1 RM. Herausgegeben von der Reichsarbeitsgemeinschaft der Aufwertungs-, Geschädigten- und Wiederrorganisations, Berlin W 88, Mohrenstr. 57. — Die Denkschrift vermittelt einen erschütternden Einblick in den Umfang des Niedergangs des Volksovermögens durch Krieg und Inflation. So traurig diese Tatsachen aber auch sind, sie dürfen nicht, wie die Denkschrift anregt, dazu führen, die Aufwertungsfrage von neuem aufzurollen oder durch Volksbegehren eine höhere Aufwertung zu erzwingen. Weder würde das Volk die damit verbundenen leidenschaftlichen Erregungen ruhig überleben, noch wäre eine höhere Aufwertung finanziell tragbar. Man vergesse nicht, daß die Meisten Gläubiger und Schuldner in einer Person sind. Es ist eine gefährliche Utopie, dem niedergebroschenen Volksovermögen durch volle Aufwertung aufhelfen zu wollen. Der in der Denkschrift vorgeschlagene Weg führt nicht zur Befriedung, sondern zum — Chaos. —thr.

Einführung in die Politik. Von Dr. Wilhelm Ziegler. Mit 46 Karten. 316 S. Preis: geb. 8 RM., in Halbleinen 10 RM. Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35. — Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, daß man zweifellos könne, ob Politik erlernbar ist, daß aber, um politisch richtig handeln zu können, ein umfassendes politisches Wissen vorhanden sein muß. Dies aber ist erlernbar, und der Verfasser gibt in seinem lehrreichen Buch eine Einführung in die Politik, von der jeder Leser nur Nutzen haben kann. Die lebendige, wissenschaftlich begründete Darstellung hält sich von Parteilichkeit fern und regt selbst da an, wo man ihr nicht zu folgen vermag. So wenn der Verfasser im Abschnitt Rüstung und Abrüstung in wirkungsvoller Weise die deutsche Waffenohnmacht der Aufrüstung der Nachbarstaaten gegenüberstellt und doch an eine unbedingte Stärke der waffenlosen Politik (?) zu glauben vermag, die dem Untergehen zu wichtiger Waffe werden könne. Von hohem Interesse sind die gegebenen Zahlen und Daten aus Weltpolitik und Weltwirtschaft und die in den Text verteilten Kartenbeigaben, die wichtige politische Erkenntnisse wirksam herausarbeiten. Fügt man noch hinzu, daß das Buch trotz seiner knappen Form einen gewaltigen Stoff ziemlich lädenlos meißelt, so darf man hoffen, daß es ihm durch weite Verbreitung auch gelingt, politische Erkenntnisse in das deutsche Volk hineinzutragen und zu vertiefen. 22.

60 Jahre nationale und liberale Politik. Von Gustav Wittig. 96 S. Preis: Halbleinen 3 RM. Staatspolitischer Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 48. — Eine Festschrift zum 60. Jahrestag der Gründung der National-liberalen Partei, welche die geistigen und wirtschaftlichen Strömungen darlegt, die zur Bildung der Partei führten. Zahlreiche in der Politik hervorgetretene National-liberale werden charakterisiert, 20 Bilder von Führern der Partei sind dem Buche beigegeben. Eine Zusammenstellung der Ergebnisse sämtlicher Reichstagsabgaben seit 1867 dürfte über den Kreis der Partei hinaus Interesse finden. 22.

Mitteilungen der deutschen Heeresbücherei. Berlin NW 7, Dorotheenstr. 48. — Heft 4 vom Januar 1927 enthält einen Aufsatz über das Bücherwesen im Reichsheer und führt die Neuerwerbungen der Bücherei vom 1. 10. 1926 bis 31. 12. 1926 auf. —thr.

Buch will nur Kriegserleben darstellen. Angehörige der genannten Regimenter werden mit dem Verfasser manche Erinnerung teilen. Vermag das Buch zwar nicht einen Überblick über den Großen Krieg zu geben, so ist es doch Ausbruch gesunden, deutschen Soldatengeistes, der nicht zuletzt unser Heer befähigte, einer Welt von Feinden die Stirn zu bieten, und es erzählt ansprechend von den Freuden und Leiden des Frontsoldaten. — thr.

Die Zeitschrift des deutschen Ostens.

Es ist heute für eine Zeitschrift nicht leicht, sich durchzusetzen und, allen in den Zeitverhältnissen liegenden Gefährdungen zum Trotz, sieben Jahre durchzuhalten. Viele periodisch erscheinende Schriften sind in den letzten Jahren an das Licht der Öffentlichkeit getreten, haben ein paar Monate ein mehr oder weniger beachtenswertes Dasein geführt und sind verschwunden im Meere des Vergessens. Zu den wenigen, die sich gehalten haben, die immer mehr wachsen und gedeihen, zählen die **Ostdeutschen Monatshefte**, die im Verlag Georg Stilke, Berlin NW 7, vordrücklich gedruckt und gewandt erscheinen. Der Herausgeber Carl Lange, der während des Krieges die „Bortumer Kriegszeitung“ leitete und sie zu der mit besten Erdbeimung auf diesem Gebiet zu machen wußte, ist auch als begabter Lyriker hervorgetreten. Seine aufrichte, allem Zänkischen und Eigenbrötelci abholden Persönlichkeit drückt nun seit Jahren den von ihm herausgegebenen **Ostdeutschen Monatsheften** den Stempel auf, die immer wieder überraschen durch die Reichhaltigkeit des Inhalts und den hohen Rang der Mitarbeiter. Den deutschen Osten mit dem Reich kulturell zu verbinden, hat sich diese Zeitschrift zum Ziel gesetzt. Die Ostmarken will sie dem Deutschen aus Herz legen, das innere Deutschland will sie den Bemohnern, des deutschen Ostens immer wieder nabringen. Die Dichter, Künstler und Forscher, auf welchem Gebiet immer sie sich betätigen mögen, finden, sowie sie mit der in Frage stehenden Landschaft Zusammenhang haben, in dieser Zeitschrift stets ihre Heimstatt. Sonderhefte, etwa Danzig oder andere Städte behandelnd, bieten Gelegenheit, einen eng umgrenzten Bezirk in allen seinen kulturellen Ausstrahlungen zu behandeln. Kulturarbeit wird hier geleistet, Kulturarbeit, die großzügig und aller Kleinlichkeit abhold, sich immer aufs neue für die Ziele einsetzt, die die Ostdeutschen Monatshefte sich gesetzt haben. Es würde zu weit führen, auf den Inhalt der in der letzten Zeit herausgenommenen Hefte im einzelnen einzugehen. Es ist nur immer wieder angebracht, alle diejenigen, die den Fragen des deutschen Ostens Interesse entgegenbringen, auf diese Monatschrift hinzuweisen, ihnen zu sagen: hier ist das inhaltlich und formal gleich bedeutsame Organ, das in erschöpfender Weise von den Dingen handelt, die euch am Herzen liegen, hier ist eine immer wieder feststehende und nie langweiligere periodische Schrift, die zudem, berücksichtigt man das Gebotene, wohlfeil ist, hier ist die Zeitschrift des deutschen Ostens.

Hans Gäßgen.

Michael Bakunin Deutsches aus der Peter-Baus-Festung an Jar Nikolaus I. Deutsches von Dr. Kurt Kersten. 116 S. Preis: geb. 7 RM. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. B. S., Berlin W 8. — Bakunin, der Schöpfer der anarchoistischen Bewegung, verfaßte diese Geschichte seines Lebens während seiner Gefangenschaft auf Verlangen des Zaren. Er war an der Pariser Februarrevolution, der Erhebung der Ihschen Pflingten 1848, am Dresdener Maiaufstand 1849 beteiligt, er war Schärer der polnischen Bewegung 1863, und er war tätig bei den Aufständen in Warschau, Lyon und in Italien in den 70er Jahren. Ein politischer Abenteuerer, dessen „Beichte“ alles andere als ein historisches Dokument ist. Sie sollte ihm hauptsächlich seine Freiheit wiedergewinnen helfen und ist daher höchstens ein psychologisch interessantes Dokument, dessen Einseitigkeit aber durch das partielle Vorwort des Herausgebers noch unterfirden wird. Uns Deutschen dürften andere Dinge wichtiger sein als diese „Beichte“ eines Anarchisten, der über die Deutschen sagt: „Die Deutschen waren mir mit einem Male widerwärtig geworden, so

widerwärtig, daß ich mit keinem Deutschen mehr ruhig sprechen, ja daß ich die deutsche Sprache und die deutsche Stimme nicht mehr hören konnte.“ Und wenn auch Jar Nikolaus diese Stelle mit der Bemerkung „Eine treffende Wahrheit“ versehen hat, darf man die Zielgründigkeit einer Erkenntnis bestreiten, die über den deutschen Charakter sich folgendes Urteil erlaubt: „Die Frucht des Protestantismus und der gelamten politischen Entwicklung Deutschlands ist die Anarchie, sie ist der Grundzug des deutschen Geistes, des deutschen Charakters und des deutschen Lebens: Anarchie in den Provinzen, Anarchie in den Städten und Dörfern, Anarchie unter den Einwohnern des gleichen Ortes, Anarchie unter den Mitgliedern eines Zirkels, Anarchie endlich in jedem einzelnen Deutschen, in seinem Denken, seinem Herzen und seinem Willen.“ Wohin aber der starre Wille zur Anarchie führt, hat Bakunin an seiner eigenen gefeierteren Egistens erfahren müssen. Sein Schicksal ist die beste Antwort auf sein Streben. — 22.

Deutsche Balladen. Eine Auswahl für Schule und Haus. Gesammelt von R. Goldberg. Verlag Ph. Reclam jun., Leipzig. Universalbibliothek Nr. 6744. Preis: geb. 80 Pf., geb. 1,20 RM. — Ein hübscher kleiner Balladenband ist von Goldberg zusammengestellt worden, der von Liebe und Treue, Heimat und Fremde, Kampf und Frieden, Mensch und Schicksal, Schuld und Sühne handelt. Etwa hundert schöne Balladen von Herder bis auf die Gegenwart sind aufgenommen, und auch Dichtungen von Villenbrand, Walter Flex, Münchhausen und Verloh vertreten. Der Anhang bringt ein ausführliches Verzeichnis der Dichter mit ihren Lebensdaten sowie ein alphabetisches Register der Gedichtanfänge. — th.

Homar. Georg Brandes. Aus dem Dänischen von Erwin Wagnus. Verlag Philipp Reclam jun. Universalbibliothek Nr. 6741. Preis: geb. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Eins der letzten, noch un veröffentlichten Werte des großen dänischen Arbeiters und Literaturhistorikers bringt eine allgemeinerstrebende Einführung in die lebensfrohe Welt des frühen Oriententums. Die griechische Vordichtung und ihre Götterwelt, das Volk und seine Felder werden geschildert, und die Schönheit der homerischen Dichtung auch dem Menschen ohne „klassische Bildung“ nahegebracht. Die Wiedergabe zahlreicher Stellen aus Homar in deutscher Uebersetzung erhöht den Genuß. — G. S.

Lichtenbergs Jdyl. Von Julius Berthl. Mit Nachwort von Dr. Luz Westmann. Verlag Ph. Reclam jun. Leipzig. Universal-Bibliothek Nr. 6731. Preis: geb. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Lichtenberg, der Held der Erzählung, hat ein Kind aus dem Volke zu einer ebenso klugen wie liebreizenden Jungfrau herangebildet, fürchtet, sie zu verlieren, scheut sich jedoch als fürderlich Berufsweltler, das entscheidende Wort zu sprechen. Das Mädchen, deren Gefühle vom Jamulus ergründet werden sollen, gerät in schweren Konflikt zwischen beiden, und in dem Bestreben, seinem webe zu tun, scheidet sie und stirbt an dem Übermaß ihrer Liebe. Ist nicht der Wunsch beglückender als Erfüllung? Und beruhigt nicht aller philosophische Gewinn letzten Endes auf — Verzicht? Die kurze Novelle wird jeder mit Anteilnahme und Spannung lesen. — th.

Ein Ueberlebender. Novelle von Robert Griepentert. Mit einem Nachwort von Ernst Sander. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Universalbibliothek Nr. 6740. Preis: geb. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Eine Novelle, die Griepentert im Gefängnis schrieb, als er, von Gwäbigern bedrängt, von seinen Freunden nicht ein zweites Mal Hilfe beanpruchen wollte, auf seine Reckhaben Wechsel ausstellte, diese aber nicht einzulösen vermog. Griepenterts große dramatische Werte find ziemlich alle der Vergessenheit anheimgefallen. Um so dankenswerter ist es, daß hier eine Novelle wieder den Weg zu uns findet. Es ist die abenteuerliche Erzählung aus dem Leben eines Leudturmwärters voller dramatischer Kraft. Griepentert war zugleich Dichter und Theoretiker, und diese beiden Seiten beinhalten sich. Die Tragödie seines Lebens hat Ernst Sander dieser Novelle in einem Nachwort in passender Darstellung beigelegt. Im

Didlei. Von Otto Deiglmayr. Zeichnungen von Schönig. Verlag Bösenbacher, Gebrüder Giehl, München, Herzogspitalstr. 19. — Mit des Dichters eigenen Worten kann man den Inhalt dieser liebenswerten kleinen Erzählungen am besten wiedergeben: „A Mensch, der wo die Tier net liebt, der is sei traurig geteilt. Was not, daß ma den aufschicht aus untrer kühnen Welt.“ Das Büchlein, in hübscher Ausstattung, ist in drei Gesänge eingeteilt, die in bayrischer Mundart aus dem Leben von Mensch und Tier, von Vögeln in Wald und Feld erzählen und von sonniger Innigkeit und warmer Liebe zur Natur durchflutet sind, die herzerquickend und erwidern wirken: „As die Zeit dann vorbei, und es werd oana alt, nia vergiht er 'n Mai und das Posthorn im Wald.“ 25.

Deutsches Adelsblatt. Nr. 12: Die neue Monroe-Doktrin. Die „Gesellschaft für dtsh. Schrifttum“. Bayreuther Band der dtsh. Jugend. — **Offenburger Monatshefte.** Nr. 1: Elbings Stellung im dtsh. Osten. Die Landshaft vom Elbing. Elbing—Rahlberg. — **Polit. Wochenchrift.** Nr. 16 u. 17: Um eine größere Tradition. Die engl. Wirtschaftspolitik am Scheidewege. Dtschl. und das Elementum. Reiseeindrücke im heutigen Frankr. Sadgassennote. Demotr. Reichswehrwünsche. Eigentum oder Mandat. — **Rhein. Beobachter.** Nr. 8: Die Arbeitsmarktfrage. Grenzdtsh. Umhchau. Rheinische Dichter der Gegenwart. — **Welt u. Wissen.** Nr. 17 und 18: Ausnutzung der Wasserkräfte in Bayern. Unsere zufünftigen Verkehrswege. Natur und Menschheit. Das Leben und Treiben an Bord. Das dtsh. Landschaftsbild. Die Kreuzpinnle. — **Dtsch. Leben in Rußland.** Nr. 12: Vor 10 Jahren. Aus Rußl. Revolutionstagen. Wölphischer Bote. — **Rundschau.** Nr. 17 und 18: Das Phänomen der japan. Monarchie. Das Nabelst. im Planetarium. Gedanken rund um das Bodenende. Frühling auf dem Dorf. — **Angel u. Schrot.** Nr. 8: Techn. Neuerungen. Schweizer Schützenau. — **Kaffhäuser.** Nr. 16: Volkswirtschaftliche Rundschau. Caveant Consules. Raumnot und Eigentum. — **Der Stahlhelm.** Nr. 17 u. 18: Berlin in Erwartung des Stahlhelms. 8. Reichspräsidententag Berlin 1927. — **Der Aufrechter.** Nr. 12: Das Geständnis des Prinzen Max. — **Dtsch. Wochenschau.** Nr. 17 u. 18: Der Kampf gegen die Studentenchaft. Unbeirrte Fortsetzung des Planes der Weifen von Zion. — **Das Gemefine.** Nr. 17: Gelegenheitspolitik. Staatsgefimmung. — **Nationalstaatszeitung.** Nr. 4 (Wochenblatt f. Deutsche aller Stände). Breslau 1, Schließfach 218. — **Des Frontkämpfers Erinnerungszeitchrift.** Nr. 7. — **Ostereich. Wehrzeitung.** Nr. 16 u. 17: Gegen eine neue Inflation, gegen weiteren Umhzu. — **Deutsche Treue.** Nr. 17. — **Berliner Bismard-Ausgibt.**: Bismardformers in der Philharmonie am 2. 4. 27. — **Familiengeschichtliche Quellen.** (Verlag Degener & Co., Inh. Oswald Spohr, Leipzig.) Nr. 5: Bringt wertvolle genealogische Quellenkunde. — **C. V.-Zeitung.** Nr. 14. — **Der Schild.** Nr. 15/16. Wo.

Verchiedenes

General der Artillerie Friedrich von Scholtz f. Am 30. 4. 27 starb in Ballenstedt der Kgl. Br. General d. Artl. Dr. h. o. Friedrich von Scholtz. Er stand zu Beginn des Krieges an der Spitze des XX. Armeekorps, mit dem er ruhmvolles Anteil an den Offschlachten von Tannenberg bis zur Einnahme von Grodno nahm. Später hat er keine hervorragenden militärischen Fähigkeiten als Oberbefehlshaber einer Armeearbeitung und der Maxedonischen Heeresgruppe glänzend bewiesen. Als Soldat und Mensch, der allen Untergebenen warme Kameradschaft und väterliches Wohlwollen entgegenbrachte, hoch geachtet, wird er in unserem Gedächtnis fortleben als einer unserer großen Führer im Weltkrieg. Ehre seinem Andenken!

Am 3. 5. 27 starb in Stolp in Pommern nach kurzem Krankenlager der **General der Infanterie a. D. Georg Fehr von Gagl** im Alter von 78 Jahren. Von 1909 bis 1913 be-

reiste er als Bizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft die deutschen Kolonien.

Geburtstage im Mai 1927.

80. Geburtstag: *Schwarz, Bernhard, Genmaj. a. D., 1908 Kdt. d. Tr. Ab. Pl. Jüterbog (1903 Kdt. d. 3. R. 173), am 20. 5. in Seeheim bei Darmstadt. *Dieterich-Thebesius, Karl, Ch. Genlt. a. D., 1904 Kdr. d. 22. Feldb. Br. (1899 Kdr. d. Feldb. R. 34), am 24. 5. in Charlottenburg.

75. Geburtstag: *o. Gollwitz, Mag. General der Artl. a. D., 1918 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Gollwitz (1899 Abt. Chef im Kr. Min., 1901 Kdr. d. Feldb. R. 76, 1902 Kdr. d. 29. Feldb. Br., 1906 Dir. d. Arm. Verm. Dep. im Kr. Min., 1911 Kdr. d. 15. Div., 1913 Infp. d. Feldb., 1914 Kdr. Gen. d. Garde-Ref. Kps., 1915—18 Oberbefehlshaber der 12., 1. und 5. Armee), P. l. m. mit Eichenl., am 2. Mai in Freiburg i. Br. *o. Endow, Alfred, Ch. Genlt. a. D., 1909 Kdr. d. 3. R. 43 (1915 Ldtf. Infp. des I. u. R., 1916 Kdr. d. stello. I. 3. Br., 1918 Kdr. d. stello. 2. 3. Br.), am 2. 5. in Schweidnig i. Schles. *Walter, Hans, Ch. Genlt. a. D., 1914 Kdr. d. Eisenb. Br. (1911 Kdr. d. Eisenb. R. 3) am 13. 5. in Berlin-Grünemald. *o. Wegener, Rudolf, Ch. Gen. d. 3. a. D., 1911 Kdr. d. 3. Div. (1906 Kdr. d. 3. R. 143, 1910 Kdr. d. 30. 3. Br., 1915 höh. Divm. Kdr. 3. b. U., 1918 Mil. Gouv. im Gen. Gouv. Warschau), am 19. 5. in Berlin Bz. 2. *Cederholm, Leo, Ch. Genlt. a. D., 1914 Kdr. d. Lvm. Bz. 1. Düsseldorf. *Bachlein, Ludwig, Genlt. a. D., 1909 Kdr. d. 86. 3. Br. (1906 Kdr. d. 3. R. 56, 1916 Kdr. d. stello. 61. 3. Br., 1917 Kdr. d. 2. R. 3. Br., 1918 Kdr. d. 201. 3. D.), am 21. 5. in Freiburg. *Walzche, Paul, Ch. Genlt. a. D., 1910 Kdt. d. Fußb. Schießpl. Thorn (1907 Kdr. d. Fußb. R. 2 in Thorn, Kdr. d. Fußb. Schießpl. Wabn, Gen. d. Fußb. beim Gouv. Warschau, 1917 Gen. d. Fußb. beim Ob. Kdo. der Küstenverteidigung), am 28. 5. in Ewinemünde.

70. Geburtstag: *o. Braunschig, Louis, Ch. Genlt. a. D., 1912 Kdr. d. 9. R. Br. (1911 Kdr. d. Jäg. R. 3. Pl. 2, 1915 Kdt. von Glogow, 1916 Cf. Infp. der 12. u. 9. Armee auget., 1918 Kreisfeld in Belg.), am 14. 5. in Coburg. *o. Heydenreich, Ernst, Ch. Gen. d. R. a. D., 1914 Infp. d. 3. R. Infp. (1910 Kdr. d. Kür. R. 2, 1914 Kdr. d. 18. 3. Br., Kdr. d. 7. R. D., 1916 Kdr. d. 5. R. D., 1918 Cf. Infp. d. 1. Armee), am 15. 5. in Großfriesen bei Rathsdamm, Kr. Stolp i. Pomm. *o. dem Borne, Kurt, Gen. d. 3. a. D., 1914 Kdr. d. 13. Div. (1911 Kdr. d. 3. R. 163, 1913 Kdr. d. 5. 3. Br., 1918 Führ. d. VI. Ref. Kps., 1919 Komm. Gen. d. VI. u. R. und Oberbefehlshaber des Grenzschutz Südb), P. l. m. mit Eichenl., am 19. 5. in Berlin-Schönig. *o. d. Heyde, Hermann, Genlt. a. D., 1911 Kdr. d. Königs-3. R. 145 (1916 Kdr. d. 24. 3. Br., 1918 Kdr. d. 29. 3. D.), am 21. 5. in Schleswig. *Rebay u. Ehrenwiesen, Franz, Genmaj. a. D., 1918 Kdr. d. Erf. Feldb. Br. Jüterbog (1914 Kdr. d. Feldb. R. 31, 1915 Kdr. d. 31. Feldb. Br., 1917 Artl. Kdr. 35) am 26. 5. in Temningen bei Emmendingen in Baden. 5).

Dienst Eintritt vor:

70 Jahren: *Fehr, u. Hammerlein-Lortzen, Louis, Ch. Gen. d. 3. a. D., 1918 Gouv. d. Invalidenbauwes Berlin (1890 Kdr. d. 4. Garde-Gr. R. Königin Augusta, 1893 Kdr. d. 10. 3. Br., 1897 Kdr. d. 13. Div., 1904 Chef d. Landgen.), am 1. 5. in Vogen, Post Rortrup, Kr. Berlinstrdt. *o. Mallow, Adol., Gen. d. R. a. D., 1906 Präs. d. Reichsmilitärger., (1887 Kdr. d. Dr. R. 2, 1888 Kdr. d. 2. 3. III. R., 1894 Kdr. d. 25. R. Br., 1898 Kdr. d. 30. Div., 1903 Komm. Gen. d. IX. u. R.), am 2. 5. in Wiesbaden. *Wiesthal, Margmian, Ch. Genmaj. a. D., 1892 Kdr. d. 3. R. 51, am 2. 5. in Frankfurt a. M. *o. Bardeleben, Friedrich, Genmaj. a. D., 1902 Kdr. d. 31. R. Br. (1890 Kdr. d. Tr. R. 16), am 26. 5. in Frankfurt a. M. *o. Krell, Conrad, Ch. Genlt. a. D., 1894 Kdr. d. 27. R. Br. [2. Kgl. Bzürt.] (1889 Kdr. d. Dr. R. 4), am 28. 5. in Wolde bei Projeten, Kr. Bismar.

Am 30. April 1927 starb in Vallenstedt a. S.

der General der Artillerie a. D.

von Scholz.

Während der von 1870/71, stand er nach länger erfolgreicher Lebensaufbahn in der Grenz- und im Grenzland bei Ausbruch des großen Krieges an der Spitze des XX. Reservekorps. Sein Name ist mit den tapfersten Kämpfen seines Korps, vor allem in der Kamenbergkämpfe, für immer verbunden. Sein höheres Vorkriegs als Kräftefahrer im Osten und Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe in Westpreußen gebiet der Geschichte an.

Wohin ihn wiederum ein in hohen verantwortlichen Stellen breitere Tätigkeit infolge seiner Artillerie dahnungsgang, dessen Ranken auch das Reichsgebiet in Ehren halten wird.

Der Chef der Gedenkfeier:

Debe:

General der Infanterie.

Am 30. April 1927 verstarb in Vallenstedt

Seine Excellenz

Herr General der Artillerie a. D., Hr. h. e.

Friedrich von Scholz,

Ritter des Ordens Pour le mérito mit Ehrenkranz und anderer höchster Kriegesorden.

In dem Gedächtnis verlieren wir unsere berechneten Oberbefehlshaber, der uns in mancher Schlacht zu Sieg und Ruhm geführt hat, ein Vorbild im Wagem und Wagem, mit feinem aufrechten und menschlichen Sinn auch ein Vorbild in den Augen des Untertanen. Wie er für seine Truppen alles in Mitleidenschaft zog, so hat er mit feinem inneren, feinsten Sinnen leben einzeln sein und ohne gefanden als ein guter Kamerad!

In Treue und Dankbarkeit werden wir sein Andenken hochhalten!

Im Namen der Glieder der Oberkommando

der Gedenkfeier Scholz und der Heeresgruppe Scholz:

Graf von Schimern,

Generalmajor a. D.



Deutscher Offizier-Verein.

Die diesjährige Mitgliederversammlung findet am **Sonntag, dem 25. Juni 1927, nachmittags 2 Uhr, im Vereinslokal Berlin, Neustädtische Kirchstr. 4/5,** statt.

Berlin, den 11. Mai 1927.

Das Direktorium

von Burgsdorff, Brähler von Willigen.

Bücher für die Kavallerie

Zusätze enthalten:

Der Aufklärungsdienst der Kavallerie nach den Erfahrungen des Weltkrieges. Von General der Kavallerie a. D. Dr. v. Bofed. M. 3,50, bei Bezug von 5 Exempl. ab je M. 2,80.

Dieses neue Buch des früheren Hauptmann der Kavallerie macht die im Felde gewonnenen Erfahrungen für die **Wachbildung des Nachwuchses** dienstbar. Der Verfasser behandelt in lebendiger und übersichtlicher Darstellung die Aufgaben der Aufklärungsabteilungen nach den Demontaforderungen und verleiht damit wertvolle Lehren aus dem Felde. Zahlreiche wertvolle angeführte Beispiele von Regimentern, Aufklärungsabteilungen und besonders von Kavalleriebrigaden, wie jede demnachstehende im Feldbuch von Nutzen und Freude abgibt. Diese Erfahrungen werden vermerkt und daraus wichtige Schlüsse für die Aufstellung und Ausrichtung der Demontaforderungen gezogen. So bildet das Buch für jeden Offizier ein wichtiges Hilfsmittel zur fleißigsten Ausbildung seiner Truppe, während es dem Besatzungsmitglied Soldaten als **Wachbildungsmittel** für das Verhalten vor dem Feinde dient.

Sinnen fassen gelangt zur Ausgabe:

Die Ausbildung der Rekruten im Reiten nach der Reitvorschrift 1926. Von Rittmeister a. S. Haupt. M. 1,50, bei Bezug von 5 Exempl. und mehr je M. 1,20.

Ein handliches, praktisches Hilfsmittel für die Ausbildung der Rekruten im Reiten, das bei demnächstigen der neuen Ausgabe der Reitvorschrift entspricht, hat bisher gefehlt. Diese Arbeit des bekannten Reiterforschers stellt in englischer Anlehnung an die Reitvorschrift den Unterschieden für den Reiter vorzunehmen und bildet zugleich ein für die Rekruten höchst nützliches Verzeichnis.

Gefechtsaufgaben für Kavallerie. Beispiele für Aufgaben aus dem Sattel für Gruppe, Zug, Kav. M. G.-Zug, Eskadron, Regiment. Von Oberstleutnant Brandt. Mit acht Skizzen im Text. M. 2,50.

Ein lehrreiches Bild über die Geschäfte und Aufgabenstellungen persönlicher Kavallerieeinheit, die bei der Durchführung der Fortschritte moderner Kriegstechnik und unter Teilnahme der Möglichkeit des Reiterkampfes in der Anwendung der Reitvorschrift und Einzelheiten beim Manövrieren und der Vorbereitung der Kavallerie im Kampfe abgibt. Die Schrift bietet nicht nur dem Kavalleristen einen sehr guten Stoff für das Einleben in die unersetzliche Kampfarbeit der Kavallerie, sie gibt auch allen anderen Offizieren die Gelegenheit, sich mit den demnächstigen modernen Kavallerieeinheit vertraut zu machen. (Herr. Lehr-Setzung.)

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68

Deinler & Hüser, Braunschweig
 Helmstedter Straße 53 Fernsprecher 1481
Werkstätten für Friedhofskunst
 Erstklassige Denkmäler jeder Preislage
 Kostenlose Beratung Gefl. Anfragen erbeten

Anzeigen im
 „Militär-Wochenblatt“
 haben stets
 den besten Erfolg!

Zurück:
Dr. Muskat
 Oberstabsarzt a. D.
 Orthopädische Anstalt (Röntgen-
 Diathermie, Knochen-, Gelenk-,
 Fußbehandlung, Gelatinierung.)
 Berlin W, Karlfürstenstraße 124.

„Dresdner Scheiben“
 Scheiben für das Schul- u. Gefechtsschießen
 Aktiengesellschaft für Cartonnagenindustrie
 Dresden-N. 6



Singer Nähmaschinenfabrik Dittlaringen bei Potsdam.
Eine Produktionsstätte deutscher Arbeit und deutschen Fußes

Das Wahrzeichen



der Singer Läden

SINGER

Nähmaschinen

in altbewährter Güte

Erleichterte Zahlungsbedingungen

Ersatzteile • Nadeln • Öl • Garne • Reparaturen

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT

Spediteur-Tafel

Möbeltransport F. Wodtke

Transportges. m. b. H.
Berlin SW 61, Teletower Straße 47/48
Tel.: Hasenk. 1616, 1617, 1618
Wohnungsvermittlung
Billigste Preise

Berlin:

Allgemeine Transportgesellschaft
vorm. Conrad & Mangili m. b. H.
Berlin NW 5
Quitzeowstraße Nr. 11-17
Telephon-Nr.: Monbt. 4500-4504
Möbeltransport u. Wohnungstausch

Edmund Franzkowiak & Co.
Möbeltransport
Aufbewahrung
Wohnungstausch
Berlin - Wilmersdorf

Ulrichstr. 83/84, Pilsnberger Str. 43/48
Teleph.: Pilsnberg 646, 646, 647, 648

Berlin:

Krenzke & Mitzlaff
Spediteure

BERLIN C2

Hinter der Garniskirche 1a
Fernsprecher: Norden 394 u. 395



Julius Schumacher Friedenau

Transportges. m. b. H.
Berlin-Friedenau, Handjerystraße 63
Rheingau 2001/2

Geschäftsf.: Maj. a. D. Drees
**Möbeltransport
Aufbewahrung
Wohnungstausch**

MOBELTRANSPORT

* FEINSTE REFERENZEN

PFÜTZE & Co.
GmbH.

DRESDEN-A. 5

WALTHERSTRASSE 34
TEL.: 21078, 21088

* **WOHNUNGSTAUSCH**

Berlin:

Robert Haberling
SW 11, Schlesener Straße 13
Internationale Spedition
= Lagerung =
Umzüge nach dem Ausland
Beste Referenzen

Berlin:

Kopania & Co.
Berlin-Steglitz
Bergstraße 91 Tel.: Stegl. 2140/42
Spezialhaus für
Möbeltransport
Wohnungstausch

**Dresdner
Führwesen-
Gesellschaft**

A.-G.

Dresden 6

**Möbeltransporte
Lagerung
Wohnungstausch**

Frankfurt-Oder:

Oskar Pinnow
Frankfurt-Oder
Wilmersplatz 14 Fernsp. 2036/37
Spedition — Möbeltransport
Lagerung — Verpackung
Wohnungstausch — Nachweis

Minden:

Albert Schünke
Minden i. Westf.
Möbeltransport
Wohnungstausch
Königsstraße 51/53
Telephon: 2202 u. 2270

Nürnberg:

Hab & Weber, Nürnberg
Internationaler Möbeltransport
Martin-Richter-Str. 33/37, Tel. 3960
Automöbeltransport, Verpackung,
Eig. Lagerhaus mit Möbelkabinen,
Möbeltransp. zwisch. beljies. Orten
Deutschl. u. d. Ausl. aut. Garant.

Der Raum eines Feldes
(60 x 23 mm)
kostet bei Aufgabe von 17 An-
zeigen M. 5,- je Veröffentlichung,
bei Aufgabe von
24 Anzeigen 20% Rabatt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Generalleutnant a. D. von Altdorf, Berlin-Charlottenburg 2, Berliner Straße 23.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Buchholz, Berlin-Schöneberg, Neue Steinmühlstraße 4.
Druck von Carl Siegfried Wittenberg und Sohn, Buchbrüderstr. 8 u. 10, Berlin S 23 68, Reichstraße 68-71.